

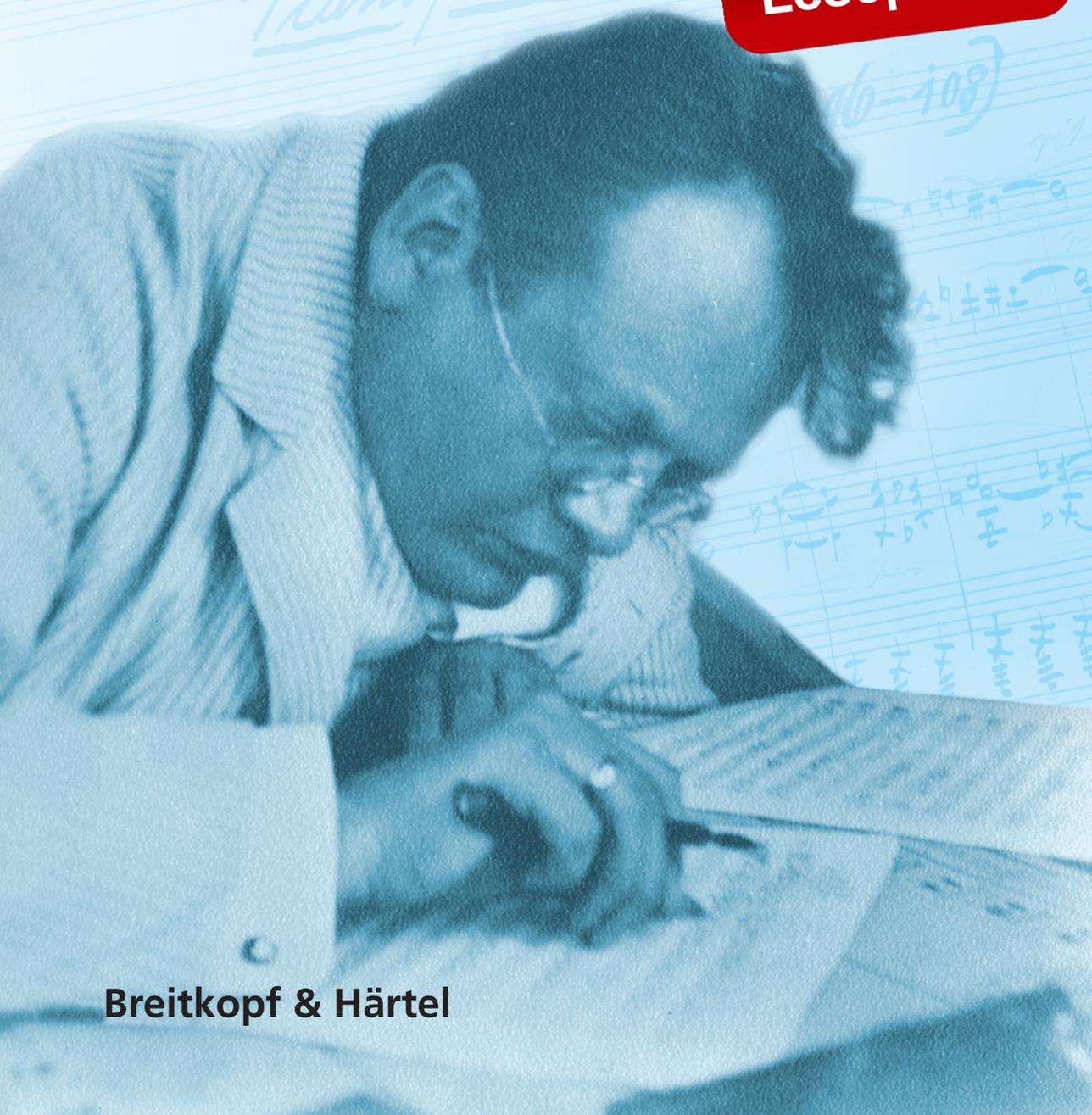
Susanne Popp

MAX REGER

WERK STATT LEBEN

Biographie

Leseprobe



Breitkopf & Härtel

Susanne Popp

Max Reger

WERK STATT LEBEN

Biographie



BREITKOPF & HÄRTEL

Ergänzendes Material finden Sie auf dem Bild- und Klang-Portal zu Max Reger:
<http://www.maxregger.info/bildbio>

BV 450
ISBN 978-3-7651-0450-3
© 2015 by Breitkopf & Härtel, Wiesbaden
Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Marion Schröder, Wiesbaden. Abbildung: Max Reger bei Korrekturarbeiten an der Ballett-Suite op. 130, Kolberg Sommer 1913. Foto Franz Nölken.
Satz: Dr. Jürgen Schaarwächter, Max-Reger-Institut Karlsruhe
Druck: Druckerei Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

www.breitkopf.de

Inhalt

Einleitung	11
Kunst und Leben ♦ Reger in seiner Zeit ♦ Aufgabe der Reger-Biographie ♦ Gegen die Zwangsläufigkeit ♦ Dank	
I. Entwicklung und Ausbildung – März 1873 bis Februar 1893	
1. Kindheit und frühe Jugend im Elternhaus – Weiden März 1873 bis August 1888 ...	17
Umfeld des Kindes ♦ Geburt und Taufe ♦ Die Eltern ♦ Überlieferungssituation ♦ Als Reger ein Kind war ♦ Musikalische Anfänge ♦ Ausflüge aus engen Grenzen	
2. Neue Ziele – August 1888 bis März 1890	36
Erweckungserlebnis Bayreuth und erste Komposition ♦ Riemann greift ein ♦ Gegen die Zwangsläufigkeit der Beschränkung ♦ Rheinberger contra Riemann	
3. Vom gehorsamen Sohn zum Künstler – Sondershausen Frühjahr und Sommer 1890 ...	44
Auftritt und Antrittsgeschenk ♦ Eindrücke ♦ Außenseiter und Philisterfeind	
4. Riemanns Spezialschüler – Wiesbaden September 1890 bis Februar 1893	50
Im mondänen Kurbad ♦ In Riemanns Sinn ♦ Aus dem Leben eines Taugenichts ♦ „Der Reger wird einmal ein bedeutender Kerl werden“ – erste Opera ♦ Reger findet einen Verleger ♦ Spiel mit der Tradition – erste Orgelstücke op. 7 ♦ Verschmitzte Galanterie – <i>Walzer-Capricen</i> op. 9	
II. Freischaffend in Wiesbaden – März 1893 bis Juni 1898	
5. Zwischen Hoffnung und Depression – März 1893 bis September 1894	66
Gegen die Zwangsläufigkeit Riemann'scher Dogmen ♦ Studium der <i>Exempla classica</i> ♦ Privatstunden und ihre Folgen: Auftritt Elsa ♦ „eine außerordentlich intensive musikalische Natur“ ♦ Neue Texte – Zeitgenossen und Eichendorff ♦ „noch nicht ganz verstanden“ – Uraufführung der Cellosone op. 5 ♦ Waldemar Meyer, der erste Reger-Pionier ♦ Reger rezensiert ♦ Erste Choralvorspiele und Bach-Bild ♦ Auftritt in der Hauptstadt und Jahresbilanz ♦ „Sein Ernst ist schon bizarr genug, aber gar seine Lustigkeit!“ ♦ Unglücklich verliebt ♦ Überwindung durch Arbeit	
6. Immer zuviel, aber immer ernst – Herbst 1894 bis September 1895	86
Außenseiter ♦ Ermunterung: Arthur Smolians Würdigung ♦ „Den Manen Bachs“ – Orgelsuite op. 16 ♦ Canons durch Dur und Moll ♦ Auftritt Ferruccio Busoni ♦ Wider die Zwangsläufigkeit des Wettbewerbs	
7. Nicht Lakai, sondern freier Künstler – Oktober 1895 bis September 1896	95
Bemühungen ♦ Komponieren im Voraus ♦ Auftritt Brahms	

8. „dies öde, traurige Jahr“ – Oktober 1896 bis September 1897 102
 Nonkonformist in Uniform ♦ „Socialdemokrat unter den jetzigen Komponisten“ ♦ Zwie-
 spältige Bilanz
9. Existenzielle Krise – Oktober 1897 bis Juni 1898 108
 Musikalische Freiheit ♦ Der „verrückte“ Reger ♦ Nur „Tabaks- und Biergeruch“ – das erste
 Klavierquintett ♦ Zuspitzung ♦ Krankheit und Heimkehr ♦ Bach als Therapeutikum

III. Selbstfindung in Weiden – Juni 1898 bis August 1901

10. „mein Lebenszweck die Composition“ – Juni bis Dezember 1898 116
 Exkurs: Weiden um 1900 ♦ Reger kommt „heim“ ♦ „Geschrieben habe hier mörderlich
 viel“ – neue Klavierstücke ♦ Alkohol und Nikotin ♦ „das Beste, das ich bisher geschrieben“
 – Choralphantasien ♦ Lösung der „Verlegerfrage“ ♦ „Herrn Richard Strauss verehrungsvollst
 zugeeignet“ – *Phantasie und Fuge c-moll* op. 29 ♦ „O Gesang!“ – Alternativen zur „Lieder-
 tafelei“ ♦ „doch es war mir sehr ernst dabei“ – Cellosonate op. 28
11. Konsolidierung – November 1898 bis Ende 1899 130
 Schuldenabbau im Akkord ♦ Komponistenporträt in Weiden ♦ Gescheiterte Werbung ♦
 Lebensbewältigung durch Literatur ♦ Liedertexte am Puls der Zeit ♦ Aufgehender „Stern am
 Orgelhimmel“ ♦ Für einen neuen Verbündeten – Violinsonate op. 41 ♦ Wiederbelebung
 einer alten Gattung ♦ Der „neue Bach“ für die Virtuosen und Instrumente seiner Zeit ♦
 Gebrauchsmusik für Haus und Kirche ♦ Exkurs: Komposition am Klavier oder Schreibtisch
12. München im Visier – Ende 1899 bis August 1901 143
 „Elefanten“ für die Orgel – *Phantasie und Fuge über B-A-C-H* op. 46 ♦ *Lusingando* oder „tief-
 ernst“? – Klarinettonsonaten op. 49 ♦ „An Hugo Wolf“ – Gesänge op. 51 und op. 55 ♦ Drei
 letzte Choralphantasien op. 52 ♦ Debüt in München ♦ „solch verrücktes Zeug“ – Streich-
 quartette op. 54 und zweites Klavierquintett ♦ Orgelattacke auf München ♦ Symphonisch
 und fantastisch – „Inferno-Phantasie“ op. 57 ♦ Kompositorischer Abschied aus Weiden

IV. Provokateur in München – September 1901 bis Ende 1904

13. Ouvertüre – München September 1901 bis Sommer 1902 158
 Im Käfig ♦ Vorstellungsrunde ♦ Einstieg mit Liedern ♦ „verworrne Frisur“ – Regers un-
 gewohntes Schriftbild
14. „nun glaub' an mich!“ – Februar bis Ende 1902 163
 Zähes Ringen ♦ Die ideale Künstlerfrau ♦ Werke aus der Werbungszeit ♦ Flitterwochen
 mit neuen Verlegern ♦ Hochzeitslieder op. 66 ♦ „Auf Bachschem Grunde erwachsen“ –
 Choralvorspiele op. 67 ♦ Für die Katholiken: Leicht ausführbare Kompositionen op. 61 ♦
 Konflikte des gelebten Lebens

15. Auf dem Zenit der Komplikation – 1903 und 1904 178
 Liederwettbewerb ♦ Experimente, „wie weit man wohl ganz ohne Melodie kommen könnte“
 ♦ „o heiliger Sebastian“ ♦ Uraufführung des „verrückten“ Klavierquintetts op. 64 ♦ „alle
 Gebiete des menschlichen Empfindens berührend“ – Siebzehn Gesänge op. 70 ♦ Auskomponierte
 Verunklarung – *Gesang der Verklärten* op. 71 ♦ Exkurs: Konzeption und Schreibprozess
 ♦ Theoretische Untermauerung: Modulationslehre ♦ Hugo Wolfs Nachlass ♦ Sonate der
 Jetztzeit – Violinsonate C-dur op. 72 ♦ Regers Arbeitswut und Elsas Flucht in die Krankheit
 ♦ „Schuften muß man“ – Privatunterricht ♦ Tonkünstlerfest in Basel ♦ Gegengewichte zur
 Komplizierung ♦ Das „delirierende“ Orgelopus 73 ♦ Radikale Expression im Streichquartett
 op. 74 ♦ „schimpfe nicht darüber“ – Gesänge op. 75
16. Positionierung – Januar bis September 1904 199
 Exkurs: Reger als Autor von Streitschriften ♦ Integrationsversuch – Ortsgruppe des Allge-
 meinen Deutschen Musikvereins ♦ Verbindung nach Wien ♦ Parallelwege: Komplizierung
 und Schlichtheit
- V. Der ewige Oppositionelle – München Mai 1904 bis März 1907
17. Der Erfolg stellt sich ein 207
 Die Wende – Frankfurter Tonkünstlerversammlung ♦ Von Bach beflügelt – *Bach-Variationen*
 ♦ Kreative Sommerferien – *Beethoven-Variationen* ♦ Exkurs: Reger, der Briefe-Schreiber ♦
 Das Reisen beginnt
18. „bei mir müssen die Musiker ran!“ – 1905 216
 Aufbau einer „Riesengemeinde“ ♦ Ernstgenommen in der Schweiz ♦ Exkurs: Regers Sprach-
 witz ♦ Freundschaften in Köln und Heidelberg ♦ Wien wird erobert ♦ Weiter unterwegs
 ♦ Violinsonate op. 84 und Umzug nach Schwabing ♦ Auch die Gelehrten „müssen ran“ ♦
 Eintritt in die Akademie der Tonkunst ♦ Grazer Affäre ♦ Auftritt Simrock ♦ Verschnaufen
 in den Sommerferien? ♦ *Hymnus vom Tode und ewigen Leben* ♦ *Sinfonietta* – „nur“ Musik mit
 bildhaften Erläuterungen ♦ Entdeckung von Bachs Konzerten ♦ Bach-Heft der Zeitschrift
Die Musik ♦ Kölner Erstaufführung der *Sinfonietta* unter Fritz Steinbach ♦ Erste Sporen als
 Dirigent im Porges-Verein
19. Bomben platzen – Januar bis September 1906 240
 Spiegelfechterei im Leben – *Sostenuto* im Werk ♦ Münchner *Sinfonietta*-Skandal ♦ Einstieg
 als *Sinfonietta*-Dirigent ♦ „Stile affrontoso“ ♦ Eine Lanze für Bach und weitere Konzert-
 erfolge ♦ Berliner Konzertsandal ♦ Konsequenz im Leben: Austritt aus der Akademie ♦
 Konsequenz im Werk: galant servierte *Orchesterserenade* ♦ Arbeitsferien in Prien am Chiemsee
 ♦ Exkurs: Stefan Zweig ♦ Tonalitätssprengendes Opus 96 ♦ Ausblick Wien 1919 ♦ Unter-
 liebener „Hauptlieb“ – *Hymnus vom Tode und ewigen Leben*
20. Münchner Finale – Konzertsaison 1906/1907 257
 Uraufführung der *Serenade* mit „intermezzo tragico“ ♦ Eigene Interpretation der *Serenade*
 ♦ Anlauf auf Leipzig ♦ Erfolgsmodell Bach-Spieler und Reger-Dirigent ♦ Zur „Reger-
 gemeinde“ in Sankt Petersburg ♦ Exkurs: Nicht exportierbar? ♦ Hinrichsens Angebot ♦
 Entscheidung für Leipzig

VI. Leipziger Reifezeit – April 1907 bis Oktober 1911

21. „da mein Hirn mich zu unentwegtem Schaffen drängt“ – April bis Sommer 1907 . . . 267
 Durch Tradition zum „Selberaner“ ♦ „all die Arbeiten, die jetzt vorliegen“ ♦ Amerika – zu zeitaufwendig? ♦ „Vereinsdirektor“ mit pädagogischen Absichten ♦ Festkompositionen für Leipzig und Jena ♦ Sommerfest der Pauliner ♦ Kompositionslehrer ♦ Versuch gegen die „Schriftgelehrten“ ♦ Debatte über die Zukunft der Musik ♦ „Herzblut“ contra Auftrag – Ärger an der Verlegerfront ♦ Kinder kommen ins Haus
22. Die Früchte von Hinrichsens Wohltat – Sommer 1907 bis Sommer 1908 290
 Violinkonzert – im Angesicht „ewig unerreichbarer Muster“ ♦ Uneinlösbare Ansprüche und Trennung von den Paulinern ♦ Eine „verflucht tiefernste Sache“ ♦ Spiegelungen von Werk und Leben – Klaviertrio op. 102 ♦ Exkurs: Reger korrigiert ♦ Erholung für Elsa und Entspannung für Max ♦ Dr. phil. h. c. in Jena ♦ Ruf nach Wien und Bleibeverhandlung
23. Große Werke „abseits vom modernen Getriebe“ – Sommer 1908 bis Ende 1909 . . . 305
 Elsa macht Szenen ♦ Früchte der Sommerferien ♦ Das „Monstrum“ Violinkonzert ♦ „Vorm nächsten Winter graut mir“ – Konzertsaison 1908/1909 ♦ „Wir Komponisten sind doch keine ‚Ware‘“ ♦ Debüt als Beethoven-Dirigent in Hamburg ♦ „J'accuse“ ♦ Zu viele Abstürze und Niederungen – Uraufführung *Symphonischer Prolog zu einer Tragödie* ♦ Exkurs: „Der Montblanc darf nur einmal kommen“ – Geschichte der Kürzung ♦ „Präokkupationsgebiete der Seele“ ♦ Vollglück in der Beschränkung – Klarinettensonate op. 107 ♦ *con spirito* – Streichquartett Es-dur ♦ Protokoll einer Hirnleistung – London-Reise ♦ Vollendung des 100. Psalms und erste Motette ♦ „Katholisch bis in die Fingerspitzen“ – *Die Nonnen* op. 112 ♦ „noch mehrere solcher ‚Dinger‘“ ♦ Mit Dehmel „hausieren“ für Liliencron
24. Höhen und Tiefen – 1910 328
 „O, es ist zum Konservativwerden“ ♦ Beten, „daß jeder Tag 72 Arbeitsstunden habe“ ♦ Das große Dortmunder Reger-Fest ♦ „Wirrnisse und Durcheinander“ ♦ Doppelt vertreten – Zürcher Tonkünstlerfest ♦ „Themen aufzuführen, ist zwecklos“ – Klavierquartett op. 113 ♦ Dr. med. h. c. – Freude und Häme ♦ Erinnerungen von Julius Levin und Begegnung mit Sibelius ♦ „Brahms Dmoll Concert ins Moderne übertragen“ – Klavierkonzert op. 114 ♦ Kinderlieder statt Kinderspiele – Sommerferien 1910 ♦ Krankheit der Mutter ♦ Herzblutwerk Celosonate op. 116
25. Endphase Leipzig – Oktober 1910 bis Oktober 1911 347
 „Unakademisches“ Bach-Spiel ♦ „Ewiger Wöchner“ – Streichsextett op. 118 ♦ „Das feine Donnerstags-Publikum“ erduldet das Klavierkonzert ♦ Prager Episode eines „streitbaren Lebens“ ♦ „ein unglücklicher deutscher Notenschreiber“ – *Die Weihe der Nacht* op. 119 ♦ Gute Aussichten – Verhandlungen mit Meinigen ♦ Exkurs: Ehrungen und Orden ♦ Vorfreudige *Lustspielouvertüre* ♦ Komponieren gegen den Tod – Streichquartett op. 121 ♦ Letztes Leipziger Werk – Violinsonate e-moll ♦ Heimat bei Bach ♦ „Eigentlich brauchte ich gar keine Sommerfrische. Aber meine Frau hat sie dringendst nötig“ ♦ Konzertreisen mit Landung in Meinigen

VII. Hofkapellmeister in Meiningen – November 1911 bis April 1915

26. Schwungvoller Beginn – November 1911 bis September 1912 366
 Hofbeamter ohne Beamtenmentalität ♦ „Stempel einer markanten Persönlichkeit“ – Bewäh-
 rung auf Reisen ♦ Ungewohnte Geldanlagen ♦ „dann geht ein ‚wüstes‘ Componieren los“
 ♦ „eine alte wundervolle Form“ – *Concert im alten Styl* op. 123 ♦ „ja, dich will ich finden“
 – *An die Hoffnung* op. 124 ♦ Kontinuum der Nachtgesänge – *Romantische Suite* op. 125 ♦
 „Camouffierte Hymne“ – *Römischer Triumphgesang* op. 126
27. „je älter er wird, desto mehr wird er sich überstürzen“ – Oktober 1912 bis
 September 1913 384
 Konzertmarathon mit Riesenrepertoire ♦ Briefe von unterwegs ♦ Laienchor da capo – Mei-
 ninger Singverein ♦ Eklat in Berlin ♦ „die Basis, auf die ich mich stelle, muß möglichst
 groß sein“ ♦ „Die reale Welt u. der nur Künstler werden eben immer Gegensätze bleiben“
 ♦ „Reaktionär aus Erfahrung“ – Reger und der Allgemeine Deutsche Musikverein ♦ Her-
 ausforderung „Riesenoriel“ – *Introduktion, Passacaglia und Fuge* op. 127 ♦ „Kulturgeprägter
 Patriotismus“ ♦ Lied-Instrumentierungen ♦ Tondichtungen nach Gemälden – *Böcklin-Suite*
 op. 128 ♦ „für musikalische Feinschmecker“ – *Ballett-Suite* op. 130 ♦ Für des Herzogs neue
 Orgel? – Orgelstücke op. 129
28. Reisen bis zum Zusammenbruch und Rekonvaleszenz – Oktober 1913 bis
 Juli 1914 404
 „als wenn er glaube, es steht jemand mit der Hetzpeitsche hinter ihm“ ♦ Der langersehnte
 Verlagswechsel ♦ Der unvermeidliche Kollaps ♦ Kur in Meran und Rücktrittsgesuch ♦
 Schreiben trotz Arbeitsverbot – Solokompositionen und Liedinstrumentierungen ♦ Quintes-
 senz der Meininger Erfahrungen – *Mozart-Variationen* op. 132 ♦ Zurück zur Kammermusik
 – Klavierquartett op. 133 ♦ Entscheidung für Jena
29. „diese entsetzliche Kriegsgeschichte“ – August 1914 bis März 1915 419
 Distanz zur „Militarisierung des Alltagslebens“ ♦ Versuch, den Krieg auszublenden – *Tele-
 mann-Variationen* op. 134 ♦ Religiöse Werke zu Kriegsbeginn ♦ „paradox“ – *Hymnus der
 Liebe* op. 136 ♦ „ein kontrapunktisches ‚Wunder‘“ – *Vaterländische Ouvertüre* op. 140 ♦
 „nicht für den Krieg eingetreten“ ♦ Auflösung der Hofkapelle ♦ „Niederschlag“ des Welt-
 kriegsgrauens – Requiem ♦ Schaffenskrise ♦ Zurück auf den Konzertpodien

VIII. „Freiheit ist nur in dem Reich der Träume, und das Schöne
blüht nur im Gesang“ – Jena März 1915 bis Mai 1916

30. „jetzt beginnt der ‚freie, jenaische Stil‘“ – Frühjahr und Sommer 1915 435
 Die „freie Art des Denkens“ ♦ „aus ‚Askese‘ gewonnene Intensivierung“ – Violinsonate
 op. 139 ♦ Freiheit vom Originalitätszwang – Opera 141 bis 143 ♦ Korrektur mit der Schere
 – *Phantasie und Fuge* op. 135b ♦ Musikalische Andachten – Orgelstücke op. 145 ♦ „Solche
 Sachen interessieren mich stets sehr“ – weitere Bach-Bearbeitungen ♦ Eigene Werke in neuem
 Gewand ♦ Weltferne und Todesnähe – *Der Einsiedler* op. 144a und Hebbel-*Requiem* op. 144b

31. „der ‚Fall Reger‘ muß ‚chronisch‘ werden“ – Oktober 1915 bis Mai 1916	451
Als „Attraktion aufs Podium“ ♦ Gespräch zu dritt – Klarinettenquintett op. 146 ♦ Die „Reiserei“ geht wieder los ♦ „es ist alles fertig“ – Adagio und Rondo capriccioso ♦ Tod eines „commis voyageur en musique“ ♦ Arztberichte und Diagnosen ♦ Trauerfeier und Nachrufe ♦ Werk statt Leben?	
Anmerkungen	465
Literaturverzeichnis	507
Abbildungsverzeichnis	517
Werkregister	519
Register der Personen und Institutionen	527

Einleitung

WERK STATT LEBEN ist ein radikaler Titel für eine Biographie. Der Missdeutung als romantisch-heroischer Topos ausgeliefert, erweist er sich erst durch die Lektüre als zutreffend für diese spezielle Komponistenexistenz, die sich beinahe ausschließlich um Musik drehte und für die jede Form von Musikmachen – Komponieren, Korrigieren, Bearbeiten, Unterrichten, Klavierspielen und Dirigieren – eine so beherrschende Rolle einnahm, dass Freizeit, Gesundheit, Familie und Freundschaften zurückstehen mussten, und dies so sehr, dass die Werke zum wirklichen Leben wurden und diesem Sinn verliehen.

In der Tat scheint Reger alle Lebensentscheidungen dem Werk zuliebe gefällt zu haben – jeder Umzug, jede berufliche oder private Änderung der Lebensumstände war musikalisch motiviert: Das gilt *per se* für die Studienorte Sondershausen und Wiesbaden; Weiden wurde zum Ort der Selbstbesinnung, München diente der Profilierung gegenüber der musikalischen Moderne, nach Leipzig zog ihn die Bach-Tradition, in Meiningen schuf er sich das eigene Instrument eines Orchesters, um in Jena zur Konzentration auf sich selbst zurückzufinden. Die Stationen des Musikmachens ordnen daher die Geschichte seines Lebens und strukturieren auch diese Biographie, deren Episoden einem stereotypen Muster folgen: Dem beschwingenden Anfang folgt an jedem Ort zunehmende Entfremdung bis zur Entzweiung.

So drängt sich bei der Schilderung von Regers Leben die Geschichte seines Komponierens, von dessen Ermutigungen und äußeren wie inneren Widerständen in den Vordergrund. Um dem Leben durch Musikmachen Dauer zu verleihen, ist Reger oft simultan mit mehreren Plänen und ihrer Ausführung beschäftigt, lässt nie eine Pause eintreten und beginnt immer schon neue Werke, bevor das vorausgehende fertiggestellt ist. Dieses Leben in Musik stemmt sich gegen das Verrinnen der Zeit und gibt dem Dasein Sinn; auch soll es dafür sorgen, in der Musikgeschichte Spuren zu hinterlassen und damit auch dem Nachleben Dauer zu verleihen. Aus der Überzeugung, dass sein musikalisches Talent als Geschenk Gottes nur durch unermüdliche Arbeit zu rechtfertigen sei, wird Reger zum Leistungsethiker und Getriebenen, der sich selbst unter starken äußeren und inneren Druck setzt.

Probleme entstanden beim Zusammenprall des Lebens in Musik mit der Alltagswelt – in der WERKSTATT LEBEN ist Reger vieles misslungen, und oft vermeidbare Konflikte säumten seinen Lebensweg. Doch gab ihm sein Komponieren die Möglichkeit, diese reflektierend zu verarbeiten und sich damit aus der Abhängigkeit von den Unbilden des Alltags zu lösen.

Kunst und Leben

Wie zulässig aber ist die Kurzschließung von Leben und Werk? Das nachhaltige Interesse am Leben eines Künstlers ist seinem Werk geschuldet. Das musikalische Kunstwerk als Selbstzeugnis zu deuten war jedoch lange nicht unangefochten. Weit stärker als in den Nachbardisziplinen der Historiker, Germanisten oder Kunsthistoriker wurde in der Musikwissenschaft die Aussagekraft der Biographik für die wissenschaftliche Interpretation mit einer Radikalität bestritten,¹ die heute nur als Überreaktion auf die unreflektierte Heroenbiographik vorangegangener Epochen erklärbar ist. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten haben sich werk-

immanente, hermeneutische und kontextuelle Verfahren ausgesöhnt, was nicht zuletzt die Aufnahme von biographischen Dokumenten in die großen Gesamtausgabenprojekte belegt, die früher ausgeklammert blieben.

Heroenbiographik wäre für die Person Regers gänzlich ungeeignet; weder isolierende Taubheit noch zum frühen Tod führende schwere Krankheit oder entwurzelnde historische Umstände mussten von ihm überwunden werden, und Abenteuer gleich welcher Natur ließ seine Fixierung auf Musik gar nicht erst zu. Anstelle eines genießerischen Bohèmelebens zeigt sich eine im Kleinbürgerlichen wurzelnde persönlich anspruchslose Existenz, statt Weltläufigkeit verfolgen wir übersichtliche Lebenskreise, allein die häufigen Aufgaben- und Wohnortwechsel spiegeln die Unrast, die auch das Nomadenleben des Komponisten-Interpreten prägte.

Reger selbst hat auf den engen Zusammenhang von Werk und Leben verwiesen: „Was ich erstrebt, erreicht, verfehlt habe, das weiss ich allein [...]. Wer wissen will, was ich will, wer ich bin – der soll sich das ansehen, was ich bis jetzt geschrieben habe – wird er nicht klug daraus, versteht er’s nicht, so ist’s nicht meine Schuld!“² Als sein Lehrer Adalbert Lindner ihm die Absicht zur Abfassung einer Biographie verriet, muss er mit Ablehnung reagiert haben: „Der Reger steht in seinen Werken geschrieben! Wer ihn richtig kennen lernen will, studiere also diese!“³ Deutet er damit an, dass seine Werke viel über ihn, der sich über Persönliches konsequent ausschwig, verraten? Und welche Spuren hinterlässt sein Leben in seinen Werken?

Nicht um Abbilder des Lebens im Werk, um Erklärungen oder Nachzeichnungen von Ereignissen geht es in seiner Musik, die eine Sprache des Uneindeutigen ist. Weiter führt ein Begriff, den Dieter Henrich in seinem *Versuch über Kunst und Leben* eingeführt hat: So groß die Differenz zwischen Kunst und Leben sei, so herrsche doch zwischen Lebensgang und Kunstproduktion eine *Resonanz*. Große Kunstwerke seien solche, „in denen es gelang, in ihre Gestaltung die Grundlage der Lebenskonflikte und die Dynamik, die in sie hineinzieht, aufzunehmen und ihr einen adäquaten Ausdruck zu verleihen.“ Solch gelungene Kunstwerke vermittelten etwas Eigenes und Neues und fänden, wechselwirkend, auch im Leben eine Resonanz, die dazu berechtige, große Worte wie „Erschütterung“ und „Befreiung“ zu gebrauchen.⁴ So ist es Aufgabe einer Biographie, den Spuren des Lebens im Werk nachzugehen, die sich verschlüsselt mitteilen und allenfalls als geformter „Ausdruck des Erlebten“ verstehen lassen.

Reger in seiner Zeit

Mit dem Menschen rückt uns auch seine Zeit näher, in deren kulturelles und soziales Leben er eingebunden, ja untrennbar verwoben war. Regers Lebensdaten sind nahezu identisch mit den Eckdaten des Deutschen Kaiserreichs, sein Leben fiel also in die klar umrissene geschichtliche Epoche vom selbstbewussten Aufstieg zur Großmacht bis zum kläglichen Untergang im Weltkrieg. Diese nach außen geschlossene Ära ist voller Widersprüche und Spannungen in allen Lebensbereichen – in Kunst, Wissenschaft und Gesellschaftsleben –, eine Zeit voller dramatischer, in großem Tempo vollzogener Entwicklungen, mitreißender Strömungen und heftiger Gegenbewegungen, die sich durch den unaufgelösten Gegensatz von Beharrung und Fortschritt auszeichnete und Nervenleiden zur Mode werden ließ. Reger hat das Klima der Jahrhundertwende, den Geist des *Zeitalters der Nervosität*, wie es der Historiker Joachim Radkau treffend taufte,⁵ seismographisch aufgenommen und sich einer Welt voller Konflikte

– ästhetischer und künstlerischer wie gesellschaftlicher und politischer – gegenübergesehen, deren Struktur er in musikalische Form goss, ohne sie einer Lösung zuzuführen.

Grundlegende Reger-Biographien wurden von seinem Lehrer Adalbert Lindner (1922), seinen Schülern Hermann Unger (1921) und Guido Bagier (1923) sowie von seinem Freund Fritz Stein (1939) geschrieben, die von der Kenntnis der Künstlerpersönlichkeit profitierten und auch auf vertiefter künstlerischer Auseinandersetzung mit dem Werk beruhten. Im Jubiläumsjahr 1973 folgte die Rororo-Biographie von Helmuth Wirth, ein schmaler informativer Band, der die Ergebnisse damaliger Reger-Forschung zusammenfasste. Zuletzt erschien 1991 Rainer Cadenbachs Monographie in der Reihe *Große Komponisten und ihre Zeit*,⁶ die sich einerseits weitgehend auf den Bereich der Kammermusik konzentriert und andererseits – im Einklang mit den Subjekttheorien des ausgehenden 20. Jahrhunderts – die psychologische Bedingtheit herausstellt, welche die Vorstellung des autonomen Ich als illusionär zu entlarven schien.

Zwar lässt sich die romantisch absolutierende Vorstellung der Künstleridentität angesichts psychoanalytischer Einsichten und des Wissens um das Eingebundensein jedes Individuums in seine Zeit nicht mehr vertreten, doch ist der Autonomiegedanke damit nicht gänzlich demontiert, betont die Subjekttheorie doch heute eher Ambivalenzen: Der moderne Künstler, so der Romanist Paul Geyer, erlebe sich zwar „als vielfältig verstrickt in unbewusste psychische Impulse, halbbewusste Verdrängungsmechanismen und ideologische Denkmuster.“⁷ Doch bleibt es seine Aufgabe, um Authentizität zu ringen und Selbstvergewisserung zwischen den Polen von Souveränität und Fremdbestimmung zu suchen. Bleibendes Interesse werden weniger die zeitkonformen als die querständigen Kunstbeiträge beanspruchen.

Aufgabe der Reger-Biographie

So ist es ein Spagat, Reger als einmalige Persönlichkeit in seinen Entscheidungen ernst zu nehmen und ihm dennoch aus seiner Zeit heraus näherzukommen – mit zeitbedingten und unzeitgemäßen Zügen, traditionsverwurzelt und dennoch von starker und zum Teil zukunftsweisender Eigenart. Stellt man die Frage, wie weit er Zeit und Zeitgeist in sich eindringen ließ, muss man konstatieren, dass er in vielem durchaus ein notorischer Oppositioneller mit Außenseiterrolle ist, ein Einzelgänger mit schöpferischem Selbstbewusstsein, der sich der einfachen Einordnung entzieht und seine Eigenart gerade im Gegenüber – in der Reibung durch Übersteigerung, Intensivierung und Differenzierung des Vorbilds oder durch Widerlegung des Gegenbilds – beweist; der nur selten Kompromisse eingeht und konsequent und oft zum eigenen Nachteil Modetrends und Mainstream meidet und es dem Spieler und Hörer so schwer macht, dass er bis heute nur eine Randexistenz im Musikleben einnimmt. Hartnäckige Nachdrücklichkeit ist deshalb ein hervorstechender Charakterzug nicht nur des Menschen Reger, sondern auch seiner Musik, die in immer neuen Ansätzen gegen Depression und Widerstände anzukämpfen scheint und in gewaltsame Apotheosen mündet. Dass er dennoch eine große Empfindlichkeit gegenüber der Meinung anderer zeigte und ihn negative Urteile so weit verunsichern konnten, dass er selbst wichtige Kompositionsvorhaben aufgab, gehört zu den beunruhigend widersprüchlichen Zügen seiner Persönlichkeit.

Auch wenn die Biographie nach Voraussetzungen für sein Handeln sucht und den geschichtlichen Zwängen seiner Existenz, seinem familiären Umfeld und den gesellschaftlichen

Konstellationen nachgeht, will sie das Leben nicht auf das Prinzip von Ursache und Wirkung reduzieren. Daher meidet sie psychologisierende Erklärungen, die Leben und Wirken unter ‚neurotischen Generalverdacht‘ stellen und Charakterzüge als pathologische Befunde sehen. Reger war ein Mensch mit Ecken und Kanten, aufbrausend, zur Melancholie neigend und zugleich von angestrenzter Munterkeit, doch zudem auch von ungewöhnlicher Vitalität, Eigenständigkeit und Vielseitigkeit. Er lebte in eigentümlicher Spannung – ein Außenseiter und Zeitgenosse zugleich – mit Antennen für das Klima jener Epoche des Umbruchs. Sein kräftezehrender Einsatz für die Musik ist nicht zuletzt als Ringen um stete Selbstverbesserung zu verstehen, in der jedes Werk eine Vorstufe des nächsten darstellt. Dieser selbst aufgebaute Leistungsdruck war auf die Dauer nur mit Hilfe von Zigarren zur Anregung bei der Komposition und Alkohol zum Abschalten nach den Konzerten zu bewältigen.

Neben den für jedes Biographie-Projekt wichtigen Forschungszweigen der Subjekt- und der Selbstzeugnis-Forschung hat sich auch die Reger-Forschung im vergangenen Vierteljahrhundert weiterentwickelt. Sie hat einerseits Grundlagen erarbeitet wie das *Verzeichnis der Werke Max Regers und ihrer Quellen*,⁸ das Auskunft zu jedem einzelnen Werk und dessen Entstehung, seinen Quellen und seinem Umfeld gibt. Vor allem aber wurden neue Erkenntnisse über Arbeitsprozess und Werkvorstellung des Komponisten gewonnen, die zu einem neuen Reger-Bild beigetragen haben. So bietet dieses Buch den Versuch einer Gesamtdarstellung, der die Ergebnisse jahrzehntelanger Forschungsarbeit berücksichtigt und neue Aspekte zu Leben und Werk des Komponisten vereint. Es fußt zum größten Teil auf Primärquellen, zu denen vor allem Regers Werke selbst und seine Briefe zählen, die als „Ego-Dokumente“ mit großer Vorsicht hermeneutisch gedeutet werden. Wiederholt eingestreute Beobachtungen von Zeitzeugen bringen ‚Unschärfen‘, bieten sie doch jede für sich einen subjektiven, von der Persönlichkeit des Schreibers geprägten Zugang, formen sich jedoch trotz ihrer Widersprüchlichkeit durchaus zu einem Gesamtbild.

Herangezogen werden auch die Konzertprogramme und -kritiken aus Regers Lebenszeit, die seine fast tägliche musikalische Auseinandersetzung mit den Vor- und Gegenbildern belegen und Reaktionen in Leben und Werk erklären. Auch die Epoche selbst mit ihren vielfältigen ästhetischen Bewegungen des Historismus, Naturalismus, der Lebensreform oder des Jugendstils wird nicht in „ismen“ beschrieben, sondern erstet aus Zeitungsberichten und anderen zeitgenössischen Quellen. Fotografien aus einer Zeit, als dieses Medium zwar nicht mehr neu war, doch oft noch den Gang ins Atelier erforderte, illustrieren in ihren bewussten Posen den Weg vom stilisierten Künstler in Wiesbaden über den Provokateur in München, den strengen Kompositionsprofessor in Leipzig, den bedeutenden Hofkapellmeister in Meiningen zum melancholischen Einsiedler in Jena, während die selteneren Schnappschüsse einen Einblick in die Welt des Privatmenschen gewähren.

Gegen die Zwangsläufigkeit

Eine starke Resonanz zwischen Lebensgang und Kunstproduktion äußert sich darin, dass Reger hier wie dort mit großem Eigensinn jede Zwangsläufigkeit ablehnt. Seine Kämpfe gegen Zwänge und Automatismen bilden daher einen roten Faden des Buches. Ob Reger den von den Eltern vorbestimmten Lebensweg, die Gefolgschaft seines Lehrers Hugo Riemann oder später die Bildung einer eigenen Komponistenschule verweigert oder er sich in seinen Werken

und Streitschriften durch Eigenart bis zur Kauzigkeit gegen musikalische oder ästhetische Zeitströmungen stellt, ob er durch rastloses Komponieren gegen die Unausweichlichkeit des Todes ankämpft oder mit nicht-linearer Kompositionsweise, deren Schritte nachvollziehbar, aber nicht vorhersehbar sind, gegen die einengende, teils selbst vertretene Vorstellung vom organisch gewachsenen Kunstwerk anschreibt – immer verweigert er Zwangsläufigkeit und strebt damit Autonomie und künstlerische Freiheit an.

Auch in seinem Traditionsverständnis respektiert Reger keine eingleisige historische Entwicklung. In seinen Kompositionen knüpft er, jede geschichtliche Zwangsläufigkeit missachtend, an verschiedene musikalische Epochen an, ja, manchmal überlagern sich die Bezüge in einem Werk zu einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. In seiner Ästhetik zeigt er sich als verspäteter Idealist, der, stets im Bewusstsein der Utopie, fast beschwörerisch auf Schillers Spuren wandelt, den Nachtgedanken Joseph von Eichendorffs nachhängt oder wie Jean Paul Empfindsames mit Groteskem verbindet und in Schleifen und Ellipsen denkt. In dieser Verweigerung aller Zwangsläufigkeit manifestiert sich ein innerer Zusammenhang von Leben und Werk, gilt Reger doch heute, nach einer Umfrage unter Komponisten im Jahr 2008, als „der erste Aussteiger aus der vermeintlichen Stringenz musikgeschichtlicher Entwicklung“, wie der Komponist Volker Staub schrieb. „Vielleicht könnte man sogar unvorsichtig formulieren: Indem er wichtige Aspekte der musikalischen Entwicklung seiner Zeit außer Acht ließ und sich vergleichsweise stark an vergangenen Meistern orientierte, war er der erste postmoderne Komponist.“⁹ Für Wolfgang Rihm bleibt Reger, auch wenn er ihm heute sehr viel ferner gerückt sei als in frühen Jahren, „eine der faszinierendsten Figuren in der Musikgeschichte“.¹⁰

Bei dem Versuch, ein Leben zu beschreiben und zu ergründen, ist Bescheidenheit angebracht: „Jenseits aller methodologischen Fragen bleibt das Leben ein nicht zu fassender Komplex, der anhand des Überlieferten allenfalls umrissen, nicht aber ergründet werden kann. [...] Geradezu zwangsläufig scheint das beschriebene Leben auf ein Ziel hin zu verlaufen. Unter den Händen der Überlebenden fügt es sich nachträglich in eine schlüssige Ordnung, sein vermeintlicher Sinn tritt zutage, und dabei rieselt es ihnen zugleich wie Sand zwischen den Fingern hindurch. Denn Zwangsläufigkeit und Eindeutigkeit haben mit dem, was tatsächlich gelebt wurde, in der Regel wenig gemein.“¹¹ Das Leben folgt keinem säuberlich strukturierten Denkschema oder wohlgedachten Plan, sein Fortgang ist nicht zielstrebig wie in einem Erziehungs- oder Bildungsroman, sondern vielen Zufällen unterworfen, es bietet Sinnloses und Unvereinbares, Sympathie Heischendes und Abstoßendes und lässt manche Frage offen. Die biographische Darstellung darf dies nicht glätten und geradebiegen. Nicht zuletzt bleibt trotz genauer Kenntnis sämtlicher Quellen und der Fachliteratur, trotz intensiver wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Werk und vielfältiger Hörerfahrungen die Deutung des vergangenen Lebens vom Standort der Forschenden abhängig, die, wie Hans-Georg Gadamer deutlich gemacht hat, von der Tradition beeinflusst ist, in der sie steht; ihre Beurteilung unterliegt „bereits den Wirkungen der Wirkungsgeschichte.“¹² Diese umfasst nun schon ein Jahrhundert und würde ein eigenes, umfangreiches Buch füllen.

Dank

Ein solches Buch entsteht nicht abseits der Welt im stillen Kämmerlein. Nein, sein Werden wurde von Vielen vorbereitet und begleitet:

Mein Dank gilt allen Wissenschaftlern, die die Regerforschung in den letzten Jahrzehnten auf Tagungen mit Vorträgen und Diskussionen oder mit Dissertationen belebt haben, darunter speziell meiner langjährigen Mitstreiterin Susanne Shigihara. Zwar bleibt das Literaturverzeichnis auf die zitierten Beiträge beschränkt, doch habe ich unendlich vielfältigere Denkanstöße erfahren, die in diese Biographie eingeflossen sind.

Einbeziehen möchte ich alle Musiker, mit denen mich Freundschaft und anhaltendes Interesse für Regers Werk verbindet. Am Rande von Konzerten und Einspielungen durfte ich als Wissenschaftlerin ihren ganz eigenen Zugang bewundern, der oft zielsicherer als jede Abhandlung das Wesen des Kunstwerks erfasst.

Ganz besonders danke ich all meinen Kollegen im Max-Reger-Institut. In zahllosen Gesprächen – während der Entstehung des Reger-Werkverzeichnisses, bei der Arbeit an der Reger-Werkausgabe und bei unseren gemeinsamen Bemühungen, den Komponisten mit Konzerten und Ausstellungen zu vermitteln – hat sich das Bild gerundet, das sich in mir seit langem aufbaute. Namentlich Stefan König und Alexander Becker haben dem Band eine kritische Durchsicht und mir zugleich viele Anstöße gegeben, Passagen zu überdenken oder mich in meiner Sichtweise bestärkt zu fühlen. Das Ganze abschließend ‚auf den Punkt‘ nochmals durchgesehen hat Christopher Graf Schmidt.

Die große und verantwortliche Aufgabe des Lektorierens wusste ich in guten Händen meines Kollegen Jürgen Schaarwächter. Er hat viele gute Vorschläge gemacht, dem Band eine äußerlich ansehbare Form gegeben und ihn sorgfältig korrigiert und nicht zuletzt gezeigt, dass auch ein Korrekturprozess höchst vergnüglich sein kann. Wie gut der Blick von außen sein kann, erwies sich an den abschließenden Korrekturen durch Thomas Frenzel, Lektor des Verlags Breitkopf & Härtel.

Manfred Popp hält es nicht nur seit Jahrzehnten mit mir und meiner oft überhandnehmenden Arbeit im Max-Reger-Institut aus, nein, er ist ein ebenso kundiger wie geistig anregender Berater und hat gerade an diesem Band großen Anteil.

Ihnen Allen gilt mein herzlicher Dank.

Karlsruhe, April 2015

I. Entwicklung und Ausbildung – März 1873 bis Februar 1893

1. **Kindheit und frühe Jugend im Elternhaus – Weiden März 1873 bis August 1888**

Umfeld des Kindes

Der Ort der Kindheit Max Regers steht uns deutlich vor Augen: Der weitgehend von Stadtmauern geschützte historische Kern der Stadt Weiden und ihre Umgebung, das Oberpfälzer Hügelland und die grüne Tallandschaft der Waldnaab, konnten ihren Charakter bis heute wahren. Durch die engen, von charakteristischen Stützbögen überwölbten Gassen, deren Namen Hinterm Wall, Hinterm Zwinger oder Judengasse auf die mittelalterliche Stadtanlage verweisen, ist einst auch das Kind Max gelaufen. Der großzügige Marktplatz zwischen Oberem und Unterem Tor, dem sich die hochgiebligen Bürgerhäuser von allen Seiten zuwenden und in dessen Mitte, breit platziert und ehrwürdig, das Alte Rathaus thront, gehörte ebenso zu seiner vertrauten Umgebung wie die leicht zurückgesetzte, während der Gotik erbaute und später barockisierte Stadtpfarrkirche St. Michael, die schon über zwei Jahrhunderte beiden Konfessionen zum Gottesdienst diente; dahinter erstreckt sich damals wie heute das Alte Schulhaus mit seinen dicken Mauern und seinem vierstöckigen, einst als Getreidespeicher errichteten Dach, das heute u. a. das Stadtmuseum mit seiner reichen Max-Reger-Sammlung beherbergt.

Doch müssen wir uns gravierende Unterschiede vergegenwärtigen.¹ Alte Ansichtskarten zeigen die Straßen und Gassen nur teilweise mit Kopfsteinpflaster, häufiger mit festgetretenem Lehm bedeckt, der sich bei Regen in Matsch verwandelte; viele Bürger bewirtschafteten vor den Stadtmauern Felder und Wiesen, nahezu in jedem Haus wurde Vieh gehalten, Schmutz und Geruch inbegriffen. Nach der Dämmerung spendeten nur wenige Öllaternen auf den Straßen schwaches Licht, die Stuben wurden von Petroleumlampen erleuchtet; erst 1883 wurden 120 Gaslaternen installiert, elektrischen Strom gab es erst ab 1890. Wasser musste, bis 1895 eine Wasserleitung gelegt wurde, vom Brunnen in die Häuser geschleppt werden; zum Baden besuchte man die Badeanstalt Bock, die ihr Wasser aus einer Abzweigung des Stadtbaches gewann. Als Fortbewegungsmittel dienten Kutschen, schwere Bauernfuhrwerke mit Ochsespannen und leichte einspännige Korb- oder Pritschenwagen, auch holperten gelegentlich, als Zeichen wachsenden Wohlstands, zweispännige offene Jagdwagen über die Kopfsteine. Zum gewohnten Straßenbild zählte die gelbe Postchaise mit schwarzem Verdeck, während das Automobil bis 1900 weitgehend unbekannt blieb; Fußmärsche waren daher an der Tagesordnung.

Das kleine Städtchen hatte eine wechselhafte Geschichte: An der von Nürnberg nach Prag führenden Goldenen Straße gelegen, war es im Mittelalter durch Handelseinnahmen prächtig gediehen, wovon noch heute die stolzen Renaissancebauten künden. Im Dreißigjährigen Krieg verarmte die Stadt, und ihre Einwohnerzahl sank stetig, bis sie sich in zwei großen Auswanderungswellen der 1820er- und 1850er-Jahre dramatisch auf wenige Tausend reduzierte.



Abbildung 1. Max Regers Geburtshaus in Brand im Fichtelgebirge. Ansichtskarte um 1903.

Während im nahen Oberfranken schon im Dezember 1835 Deutschlands erste dampfgetriebene Eisenbahn auf Jungfernfahrt ging, wurde Weiden erst 1863 an die Strecke München–Regensburg–Hof angeschlossen; dies war die Geburtsstunde der Industrialisierung, die auch zur Ansiedlung bedeutender Glas- und Porzellanbetriebe führte und eine große Zuwanderungsbewegung auslöste.

Als Familie Reger Ostern 1874 mit dem einjährigen Max aus Brand im Fichtelgebirge, einem Dorf nahe dem oberfränkischen Markt Redwitz (seit 1907 Kreisstadt Marktredwitz) nach Weiden zog, war der Aufwind spürbar: Von damals knapp 4.000 sollte die Einwohnerzahl bis 1901, als Reger der Stadt endgültig den Rücken kehrte, auf knapp 10.000 anwachsen, während sie sich heute noch einmal vervierfacht hat. Die Bevölkerung sprengte schon damals die Mauern der Altstadt, neue Stadtteile entstanden, wurden jedoch im Osten und Süden durch die Naab und weite Wiesenflächen begrenzt, die sich alljährlich bei Hochwasser in große Seen verwandelten. Die Bevölkerung rekrutierte sich vornehmlich aus dem Mittelstand. Eine Reihe von Behörden und Ämtern zog mittlere Beamte nach Weiden; Pfarrer, Rechtsanwalt, Notar, Arzt und Apotheker bildeten die geistige Elite, Kleinindustrielle und Geschäftsleute wie Metzger, Bäcker, Schreiner, Schlosser, Schmied, Hut- und Uhrmacher bauten einen bescheidenen Wohlstand auf, Industrie- und Bahnwerkstättenarbeiter sowie Bauern bildeten ein breites Fundament. Konservativ geprägte Wertvorstellungen vereinten alle Schichten, innerhalb der geschlossenen sozialen Kreise kannte jeder jeden, Außenseiter gerieten leicht in gesellschaftliche Ächtung, auch wenn die engen Moralvorstellungen nicht mehr, wie noch am Anfang des 19. Jahrhunderts, zu sogenannten Schandstrafen führten. Einem der zahlreichen Vereine anzugehören steigerte die Reputation.

Die geistige Atmosphäre des Deutschen Kaiserreichs mit ihren von Adel und Militär geprägten Idealen und ihrer restriktiven Kunstpolitik unter dem „persönlichen Regiment“ des Kaisers berührte das kleine, über vierhundert Kilometer von Berlin entfernte bayerische Landstädtchen nur wenig. Im Königreich Bayern übte seit 1886 Prinzregent Luitpold von Bayern (1821–1912) die Regentschaft für den geisteskranken König Otto I. aus. Wegen seines volkstümlichen Auftretens allgemein verehrt, überließ er die Regierungsgeschäfte seinen Ministern, war aber den Künsten, namentlich der Malerei, gewogen. An seinem Geburtstag gab es schulfrei, auch wurden Messen gelesen.

Geburt und Taufe

Die Taufurkunde Max Regers wurde im nahen Ebnath ausgestellt, da es in seinem Geburtsort Brand noch keine Kirche gab:

Taufmatrikel Ebnath Band IX, S. 603, Nr. 36:
 Reger Joannes Josephus Maximilianus
 Dies natalis: Brand 19 Martii 1873
 P[ater]: Jos. Reger, ludimag. in Brand
 M[ater]: Philomena, c. p. Jos. Mart. Reichenberger, Hammergutsbesitzer in Grötschenreuth
 Lev. Joann, Ulrich, Bureauchef eines Handelshauses in Wien
 P. f. Bauer
 Bapt. 22. Mart. a coop. Liebl

Brand wurde gelegentlich als Geburtsort in Frage gestellt, da man annahm, die Mutter habe ihr Kind unter komfortableren Verhältnissen auf dem reichen Hammergut Grötschenreuth ihrer Eltern zu Welt gebracht. Doch zum einen war der Reichtum der mütterlichen Familie vergangen, zum anderen lebten Philomenas Eltern nicht mehr und das Hammergut war im Besitz ihres älteren Bruders Georg Reichenberger, der nicht einmal zum Paten eingesetzt wurde. Auch wären Fußweg oder Kutschenfahrt von knapp zwanzig Kilometern einer Hochschwangeren kaum zumutbar gewesen. Der Eintrag „P. f. Bauer“ (Partum fecit: Bauer) bestätigt, dass Franziska Bauer als Hebamme fungierte, die für den Bezirk Ebnath-Brand zuständig war; nach Erinnerungen „alter Brandner“ war sie von Josef Daubner in der Nacht zum 19. März zusammen mit dem Arzt Dr. Erlenmayer zur Geburt gerufen worden. Pfarrer Robert Schrickler, ein väterlicher Freund Josef Regers, der laut Erna Brand, der Chronistin der Jugendjahre, das Kind taufte,² wird in der Urkunde nicht genannt, an seiner Stelle scheint mit „coop. Liebl“ der Cooperator, der Amtsgehilfe des Pfarrers, fungiert zu haben.

Bei seiner Taufe drei Tage alt, erhielt der Stammhalter der Familie den ersten Namen nach dem Paten Johannes Ulrich. In der Familie hatte der Name Tradition; Johann Anton Reichenberger, Regers Urgroßvater mütterlicherseits, hatte die Grundlage des Wohlstands seiner Familie gelegt. Der zweite Vorname war der Vatername, zugleich aber auch dem Heiligen des Geburtstages geschuldet, ein Brauch in frommen katholischen Familien bis weit ins 20. Jahrhundert; und auch der Großvater mütterlicherseits hatte Joseph Martin (1813–1864) geheißt, so dass beide Familien würdig vertreten waren. Der dritte Name Maximilian findet sich nicht unter den direkten Vorfahren; eine Reverenz an den beliebten König Maximilian II. von Bayern ist wenig wahrscheinlich, war dieser doch schon 1864 gestorben; so mag die Namenswahl einen Wunsch formulieren, den die Eltern ihrem Sohn in die Wiege legten.

Hans Schreyer hat, von Fritz Stein angeregt, Ende der 1930er-Jahre Ahnenforschung zu den Familien Reger und Reichenberger betrieben, seine Forschungsergebnisse aber erst 1959 in einer Ahnenliste veröffentlicht.³ Direkte Veranlassung dazu waren Zweifel an Regers arischer Abstammung gewesen, die im Dritten Reich aufgekommen waren. Reger selbst soll in Umlauf gebracht haben, dass ein Großelternanteil jüdisch gewesen war, was den Chefideologen Richard Eichenauer dazu verleitete, Reger zwar nicht der jüdischen, jedoch der gleichfalls als minderwertig betrachteten „ostbaltischen“ Rasse zuzuordnen und damit zu begründen, dass der Komponist „in seinem Volke gewissermaßen ein seelischer Fremdling“ geblieben sei.⁴ Regers Aussage könnte ein Beispiel seines skurrilen Humors gewesen sein, eine jener „Schnurren u. Schnaxen“, die er aus einer momentanen Laune heraus zu erzählen liebte, um seine Mitwelt zu schockieren. Seine Großmutter mütterlicherseits, Anna Dorothea Schopper (1819–1862), stammte zwar aus Floß im Landkreis Neustadt an der Waldnaab, wo noch heute eine Synagoge und herrschaftliche Häuser auf dem „Judenberg“ von einer einst blühenden und erst von den Nationalsozialisten vernichteten jüdischen Gemeinde zeugen; doch war sie die Tochter des dortigen Löwenwirts Jakob Schopper, dessen Vorfahren nach Schreyer schon im frühen 17. Jahrhundert als Metzger in Floß arbeiteten und deshalb nicht jüdisch gewesen sein können; Schoppers Frau Maria Aloysia Franziska Mayer (1793–1859) war Tochter des Metzgers, Wirts und Bürgermeisters Anton Mayer in Falkenberg, Tirschenreuth. Allerdings hatte Jakob Schopper von dem jüdischen Floßer Bürger Joseph Aaron Hönig, später Löw Aaron Hönigsberger, 1844 sein Anwesen gekauft,⁵ und es ist durchaus denkbar, dass diese Tatsache Regers Phantasie zu einer „Schnurre“ beflügelt hatte.

Die Eltern

Wichtigste Bezugspersonen der kindlichen Welt waren die Eltern. Die Großeltern aus der mütterlichen Linie waren bereits gestorben, als die Mutter selbst noch ein Kind war, während jene von Vaters Seite in Regers ersten Lebensjahren bis 1879 bzw. 1880 zwar noch lebten, in Pemfling und später Schwarzach bei Nabburg aber doch zu fern waren, um in seinem Kinderleben in Erscheinung zu treten. Der aus einfachen Verhältnissen stammende Großvater Georg Reger (1818–1879) war Schneider und wegen eines verkürzten Beines keine „gute Partie“ gewesen, so dass er mit einer sechs Jahre älteren Frau Katharina Jakob (1812–1880) hatte vorlieb nehmen müssen, der Tochter eines Kleinbauern, die ihren Ehevertrag im Mai 1843 nur mit drei Kreuzen hatte unterzeichnen können. Wie überliefert ist, war ihr am 3. September 1847 geborener Sohn Josef, Regers Vater, intelligent und fleißig, so dass dem Jugendlichen bescheinigt wurde: „besitzt sehr gute Anlagen, unter denen besonders sein Musiktalent hervorzuheben ist. Damit verbindet er einen unermüdeten Fleiß und Eifer, weil ihm an seiner Ausbildung sowohl in wissenschaftlicher als auch in musikalischer Hinsicht alles gelegen ist. – Schade, daß seinem Streben nach höherer Bildung die Armut seiner Eltern hemmend entgegentritt.“⁶ So blieb ihm aufgrund seiner Herkunft der Zugang zu wissenschaftlicher Bildung verwehrt, die wohl auch außerhalb der Vorstellung seiner Eltern lag, weshalb jeder Versuch unterblieb, ein Stipendium vom Landesvater zu erlangen oder die Ausbildung der Kirche anzuvertrauen. Der Beruf des Volksschullehrers war ihnen das höchste zu erreichende intellektuelle Ziel für alle vier Söhne (drei Töchter waren früh gestorben). Schon als junger Hilfslehrer in Grötschenreuth hatte Josef 1865 seine zukünftige Frau Katharina Philomena Reichenber-

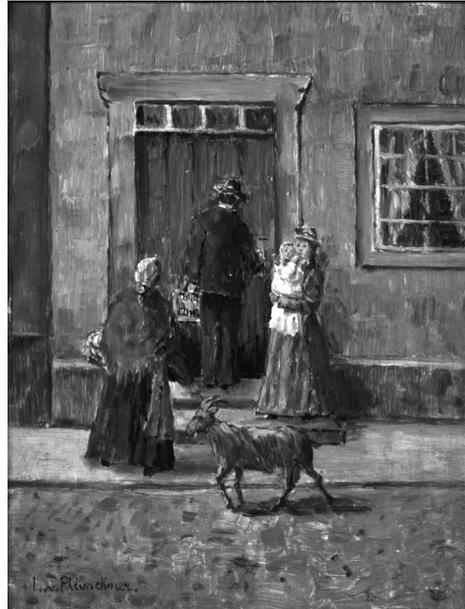


Abbildung 2. Lonny von Plänckner, *Einzug von Max Reger in Weiden*, Öl auf Leinwand.

ger kennengelernt, doch erst als er 1871 zum Hauptlehrer in Brand, damals noch einem Straßendorf mit einklassiger Schule, aufstieg, waren die Grundlagen für einen eigenen Hausstand gegeben: Das Paar heiratete am 12. Oktober 1871 in der Kirche von Ebnath und bezog eine kleine Wohnung im Schulgebäude in Brand, wo im März 1873 ihr erster Sohn zur Welt kam.

Getraut wurde das Paar von Schulinspektor Robert Schrickler, zugleich Pfarrer von Ebnath, dem Josef Reger, nicht zuletzt wegen seines guten Orgelspiels, „zum gewöhnlichen Landschullehrer nicht geboren“ schien. Daher muss er dessen Berufung nach Weiden an die Präparandenschule betrieben haben, die sich der Ausbildung künftiger Volksschullehrer widmete; sein Fächerspektrum umfasste dort Deutsch, Geschichte, Geographie, Harmonielehre, Orgel- und Klavierspiel. Die 40 Kilometer von Brand nach Weiden legte die junge Familie im Frühjahr 1874 zu Fuß mit einem Handwagen zurück; eine wahrscheinliche Unterbrechung bei Verwandten in Grötschenreuth oder Erbendorf auf halber Strecke ist nicht belegt. Der in einem kleinen naiven Gemälde festgehaltene Einzug in die Weidener Bachgasse 6 zeigt eine rührend einfache Welt; der Vater hält einen Vogelbauer mit dem Kanarienvogel Hansi, den Max zum ersten Weihnachtsfest erhalten hatte, die Mutter trägt den einjährigen Sohn, die Magd Resl schiebt den Kinderwagen und zieht eine Ziege hinter sich her, die Maxens Versorgung mit frischer Milch garantieren sollte, denn er muss ein sehr zartes Kind gewesen sein. Man neigt dazu, dieses Bildchen als koloristische Übertreibung anzusehen; doch wurde fast in jedem Haus Landwirtschaft getrieben. In Weiden erfolgten mehrere Umzüge in Wohnhäuser am Oberen und Unteren Markt, unter anderem in die Wohnung in der Bachgasse im zweiten Stock bei Schreinermeister Bonengel, in einem vierhundert Jahre alten Haus gelegen, in dem Hühnerstall und Heuboden gleich an die Werkstatt grenzten und viele Kinder spielten.⁷ Zuletzt, bis zum Umzug nach München, hatte die Familie in der heutigen Bürgermeister-Prechtl-Str. 31 ihren Wohnsitz.



Abbildung 3. Max Reger mit seinen Eltern Philomena und Josef, 1876.

Auf der 1876 beim Fotografen gestellten Aufnahme mit seiner Ehefrau und seinem dreijährigen Sohn verleiht Josef Reger seinen 29 Jahren strenge Würde; gut vorstellbar, wie er als Autoritätsperson seinen Schülern und dem Sohn Respekt einflößte. Erna Brand berichtet von seinem traditionellen Erziehungsstil, den er schon als Aushilfslehrer in Brand gepflegt hatte: „Sie haben ihren jungen Lehrer geliebt trotz seiner großen Strenge, ja, trotz manchem kräftig erzieherischen Hiebe. Denn daran sparte er nicht, wo es not tat; und die Alten wissen ihm heute noch Dank dafür.“⁸ Hierzu muss angemerkt werden, dass damals das in den Vorschriften zugelassene Strafmaß für Schüler „6 Tätzen und 6 Hiebe auf das Gesäß“ betrug, wogegen sich erst um die Jahrhundertwende erste Proteste von Eltern erhoben – der *Weidener Anzeiger* sollte am 29. März 1900 nicht ohne Stirnrunzeln von diesen neumodischen Erziehungsideen berichten. Auch als Präparandenlehrer blieb Josef unverändert: „Aber er war auch sehr streng, und die sonst so kecken Jungen hatten richtig Angst, wenn der Lehrer Reger zur Harmonielehrstunde mit dem ‚kleinen Winkler‘ ins Klassenzimmer trat“.⁹ Sein Sohn Max wird weniger vor seinem Vater als vor dem musiktheoretischen System Max Winklers, eines Seminarschullehrers in Eichstätt, „ein wahres Grauen bekommen, da es ihm in vielen Dingen zu engherzig war.“¹⁰ Besondere Freude scheint der Beruf seinem Vater nicht bereitet zu haben; in späteren Auseinandersetzungen ist nur von den Opfern die Rede, die er seinen Kindern bringe. Ein strenges „Kastenwesen“ soll die Welt der Präparandenlehrer von der Welt des Weidener Beamtentums getrennt haben; die „aus besseren Verhältnissen“ stammende Mutter hätte gerne Anschluss an die „feine u. hochgebildete Beamtenwelt“ gehabt, sei dort aber auf wenig Interesse gestoßen.¹¹ Spätere Ausfälle Regers gegen die als „Elite der menschlichen Gesellschaft“ verehrte Weidener Beamtenschaft bestätigen diese Interpretation.¹²

Schon früh waren bei Josef Reger gesundheitliche Probleme aufgetreten; der erste schwere Asthmaanfall soll sich am Tauftag von Regers Schwester Emma 1876 ereignet haben.¹³ Man weiß heute von der möglichen psychischen Komponente dieser Krankheit; so mag die Sorge, ob die kleine Tochter lebensfähig sei, ein Auslöser gewesen sein. Sein Gesundheitszustand wird sich im Lauf der Jahre verschlimmern, so dass er manche durchwachte Nacht im Sessel am offenen Fenster verbrachte, der am nächsten Morgen klaglos das Unterrichten folgen sollte. Er muss eine spitze Zunge und ein scharfes Urteil besessen haben, das er in bissige Ironie zu kleiden liebte: „In Zorn geraten konnte der sonst so gütige Lehrer auch jetzt noch, und vor nichts hatten seine Jungen mehr Angst als vor seinem Spott; denn der konnte richtig treffen, und sie hüteten sich wohl, ihn herauszufordern.“¹⁴ Auch dem Sohn gegenüber wird er später sein scharfes Urteil, ob allein seinem konservativen Musikgeschmack oder dem nagenden Zweifel an dessen künstlerischer Potenz geschuldet, nicht mäßigen.

Kein einziger zwischen Vater und Sohn ausgetauschter Brief ist erhalten geblieben, der Aufschlüsse über ihr Verhältnis gewähren könnte. Und auch an andere Personen gerichtete Schreiben des Vaters sind handverlesen und nur in Auszügen oder nachrichtlich überliefert. Sie vermitteln den Eindruck großer Unbeholfenheit im Umgang mit gesellschaftlich überlegenen Adressaten wie dem künftigen Kompositionslehrer Hugo Riemann, der mit vielen Höflichkeitsfloskeln und Dankadressen überhäuft wird. Als Josef Reger ein Exemplar des ersten Opus' seines Sprösslings an den Kritiker Theodor Göring schicken will, wird Max peinlich berührt reagieren: „meine Eltern schreiben dann wahrscheinlich recht unterthänig etc – u. das ist mir sehr unangenehm“.¹⁵ In der wohl schwierigsten Lebensphase des Sohnes im Wiesbade-

ner Frühling 1898 wird Josef es seiner Frau überlassen zu kämpfen. Nur einmal mischt er sich in die Korrespondenz, um Zweifel an Max' geistiger Gesundheit auszudrücken.

Wie ersprießlich sich das Zusammenleben nach Regers Rückkehr nach Weiden 1898 entfaltete, weiß man nicht. Doch als es die krankheitsbedingte Frühpensionierung Josef Regers möglich macht, den bald 30-jährigen Sohn 1901 nach München zu begleiten, wird er die Heimat, in der er fast drei Jahrzehnte als Lehrer geachtet wurde, verlassen und mit der ganzen Familie in eine fremde Umgebung ziehen. Gab es Herzlichkeit in dieser Beziehung, zeigte der Vater Anteilnahme am Bekanntwerden seines Sohnes oder gar bestätigenden Stolz? Es ist nicht bekannt, dass er in München je ein Konzert seines Sohnes besucht hat. So viel scheint festzustehen: Weder Vater noch Sohn konnten sich in die Lage des anderen versetzen, so dass man von einem Nicht-Verhältnis sprechen muss, welches dem Sohn wohl erst nach dem Tod des Vaters im Herbst 1905 bewusst wurde; das Vorhaben, seinem Andenken eine große oratorische Komposition – den *Hymnus vom Tode und ewigen Leben* – zu widmen, sah für den Toten eine Ehrung vor, die dem Lebenden nie zgedacht wurde. Ihre Ausführung unterblieb.

Die Mutter Katharina Philomena blickt auf dem Foto von 1876 düster versunken, die Hand des Sohnes fest umklammernd; im Vorjahr war ihr zweiter Sohn mit sieben Monaten an einer Epidemie gestorben, Max war damals wegen der Ansteckungsgefahr zu Verwandten ausquartiert worden. Sie stammte aus einer Familie, die im 17. Jahrhundert aus dem Egerländischen in die Oberpfalz gezogen war. Ihr Urgroßvater Johann Anton Reichenberger (1748–1815) hatte 1781 die Drahtmühle in Reuth bei Erbdorf errichtet. Neben dem stattlichen Herrenhaus in Reuth hatte er 1801 seinem Sohn Franz Peter (1780–1831) das Hammergut Grötschenreuth bei Erbdorf übergeben, ein herrschaftliches Anwesen, das heute, fast unverändert, zu den Baudenkmälern der Region zählt.¹⁶ Als die Mutter des Komponisten am 4. November 1852 hier geboren wurde, stand die Eisendrahtfabrik ihrer Eltern in schönster Blüte; ihr Vater hatte durch seine Heirat mit der Tochter des Löwenbräuwirts Jakob Schopper aus Floß den Wohlstand noch mehren können.

Philomenas Kindheit wurde jedoch früh überschattet; als zehntes von 14 Kindern, die ihre Mutter in 20 Jahren zur Welt brachte, erlebte sie noch vor Vollendung des sechsten Lebensjahres Geburt und Tod der vier jüngeren Geschwister, auch starb ein älterer Bruder mit nur zwölf Jahren. Im April 1862, Philomena war noch nicht zehnjährig, starb ihre Mutter Anna Dorothea im Alter von 42 Jahren. Zur gleichen Zeit begann unter ihrem Ehemann Joseph Martin Reichenberger der Reichtum der Familie zu schmelzen. Nach Erna Brand bemühte er sich „vorbildlich um die Wohlfahrt seiner Arbeiter und die Schaffung neuer und besserer Lebens- und Verdienstmöglichkeiten für die Bevölkerung. Er wurde auch Landtagsabgeordneter.“¹⁷ Er war jedoch vom Pech verfolgt. Als Ende 1863 die ungünstige Verkehrslage Weidens, die den Niedergang der Fabrik mit verursacht hatte, mit der Anbindung an das Schienennetz behoben wurde, kam der Aufschwung für ihn zu spät. Brand weiß von der Treulosigkeit zweier Freunde zu berichten, die ihn um den Rest seines Vermögens brachten,¹⁸ auch mag er die technische Entwicklung falsch eingeschätzt haben, als er mit einer großen Bestellung von Telegraphenleitungen aus Eisendraht gerechnet hatte, dann aber von der Bevorzugung des Kupferdrahts überrascht wurde. Von dem familiären Fiasko zeugt ein Dokument zur Eröffnung des Konkursverfahrens gegen Draht-Fabrikbesitzer Joseph Martin Reichenberger vom 18. März 1864, das sämtliche Gläubiger aufruft, ihre Ansprüche anzumelden; bekannt waren Schulden von 67.290 Gulden, von denen 42.484 Gulden durch Hypotheken gesichert wa-

ren.¹⁹ Die Summe entspricht in etwa einem Kostenvoranschlag von 1876 für die im Folgejahr errichtete katholische Knabenschule in Weiden (64.865 Gulden), während ein Wohnhaus mit Stall und Schuppen nur mit 3.500 Gulden zu Buche schlug.²⁰ Reichenberger starb noch im gleichen Jahr, am 10. Oktober 1864, mit 51 Jahren in einem Baseler Spital, nach Erna Brand „in tiefer Schwermut“;²¹ wo er bestattet ist, weiß man nicht. Seine Kinder setzen ihm eine Gedenktafel an der Friedhofsmauer in Erbdorf: „Dem Andenken des Fabrikbesizers und Landtagsdeputierten Josef Martin Reichenberger von Grötschenreuth und dessen Gattin Anna Reichenberger, geb. Schopper aus Floß gewidmet von den dankbaren Kindern.“ Wann die Tafel angebracht wurde – zu Lebzeiten von Jeanette († 1890), Georg († 1894) und Katharina Philomena († 1911) oder erst später durch Nanni († 1921), Alexander († 1925) und Emma († 1929) – ist nicht bekannt.

Reichenbergers Geschick muss ein traumatisches Thema im Familiengedächtnis gewesen sein, von dem Reger noch nach Jahrzehnten in seinen Werbebriefen an Elsa von Bercken berichtet und das vermutlich auch sein zukünftiges übergenaues Verhalten in Geldangelegenheiten prägen sollte: „Ich weise keinen Armen von meiner Thüre – aber wenn es sich um größere Beträge handelt, muß man vorsichtig sein! Das ganze Vermögen meines Großvaters mütterlicherseits, dessen Frau dortmals 90 000 Gulden bar in die Ehe brachte, für die damalige Zeit ein Riesenvermögen, ging auf die Weise zum Teufel; der Mann war sehr vertrauensselig, lieb Unsummen her u. als er das Geld nachher selbst brauchte, wurde es ihm abgeläugnet! Er starb aus Gram darüber! Wir wissen heute nicht, wo er begraben ist (In Basel; er war Abgeordneter, machte Reisen nach England im Auftrage der bayerischen Regierung – u. waren seine Vorfahren adelig!) Man muß da sehr, sehr vorsichtig sein!“²²

Philomena war also mit elf Jahren unter traurigen Umständen Vollwaise geworden und hatte vermutlich viel von den dunklen Wolken gespürt, die das Auskommen der Familie bedrohten. Nach dem Tod ihres Vaters war sie, wie Erna Brand berichtet, in ein klosterähnliches Heim in Schäftlarn bei München, später nach Pasing gegeben worden.²³ Mit größter Wahrscheinlichkeit handelt es sich um ein Mädchenpensionat der Englischen Fräulein, heute *Congregatio Jesu* (Institutum Beatae Mariae Virginis), deren Generalmutterhaus in Nymphenburg lag. Die Ordensfrauen waren durch die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams gebunden und verpflichteten sich, „für die Unterweisung der Jugend nach Forderung des Gehorsams besonders zu sorgen“; ihr Augenmerk galt der Frauenbildung in spezifisch christlich-verantwortlichem Sinn.²⁴ Die Englischen Fräulein hatten Mitte des 19. Jahrhunderts ein Mädchenpensionat in der säkularisierten Benediktinerabtei Schäftlarn eingerichtet, wo Philomena vermutlich im Herbst 1864 aufgenommen worden war. Schon im nächsten Jahr wurde die Abtei an König Ludwig I. verkauft, der sie den Benediktinern zurückschenkte. Die Schwestern und Zöglinge des Mädchenpensionats, darunter auch Philomena, mussten die Abtei verlassen und wurden Mitte Mai 1866 im „Maierhof“ in Pasing aufgenommen, den die Englischen Fräulein schon 1862 erworben und zunächst als Genesungsheim und Heim und Schule für Waisenkinder gedacht hatten, nun aber als höhere Töchterschule einrichteten. Regers Mutter durfte also eine sehr sorgfältige Erziehung genießen, deren klösterliche Strenge ihre persönliche Freiheit jedoch stark einschränkte.

Am heitersten muss die Zeit nach dem Schulabschluss – vermutlich mit 16 Jahren – bei ihrer älteren Schwester Jeanette (1842–1890) und deren Mann Johann Baptist Ulrich (1830–1918), dem künftigen Taufpaten ihres ersten Sohns, in Wien gewesen sein. Ulrich war da-

mals vom Buchhalter zum Bürochef der Wiener Blech- und Bleiwarenfabrik J. G. Winiwarter aufgestiegen, die um 1900 rund 100 Angestellte beschäftigte; später sollte er Geschäftsführer und Seniorchef zweier Firmen werden und 1914 den österreichischen Ehrentitel Kommerzialrat verliehen bekommen.²⁵ In dieser standesgemäßen Umgebung, in der sie vermutlich den Haushalt führen lernen sollte, erreichte Philomena 1871 der von Pfarrer Schrickler in Ebnath unterstützte briefliche Heiratsantrag Josef Regers, dem sie sofort zustimmte. Leicht kann ihr der Wechsel von der Weltstadt Wien in das kleine Dorf Brand nicht gefallen sein, doch mag sie die Aussicht gelockt haben, mit der Heirat eine eigene Familie zu gründen, statt als arme Verwandte ihr Leben fristen zu müssen.

Nachdem ihr erstes Kind Max im März 1873 zur Welt gekommen war, folgte am 22. Februar 1875 der zweite Sohn Theodor, der schon nach wenigen Monaten einer Kinderkrankheit erlag.²⁶ Emma, am 13. April 1876 geboren, wird neben Max als Einzige das Erwachsenenalter erreichen, denn zwei weitere Söhne starben ebenfalls im Säuglingsalter, der im Juni 1877 geborene Alexander nach gut zwei Monaten, Robert, der im Juli 1879 zur Welt kam, überlebte nur wenige Tage. Auch wenn die Kindersterblichkeit damals hingenommen werden musste und erst mit verbesserten sozialen und hygienischen Verhältnissen und entwickelter Kinderheilkunde eine deutliche Senkung der Todesfälle eintrat, vertieften die Schicksalsschläge die melancholische Gemütsart der Mutter, die auch aus dem Familienfoto spricht. Ihr bisheriges Leben glich einer Kette von Katastrophen, von den frühen Verlusten der wichtigsten Bezugspersonen über den Schock der Verarmung und Verwaisung bis zum Tod dreier Kinder im Säuglingsalter. Ihrer Erziehung entsprechend mag sie Trost in der Religion gesucht und sich um jenes gehorsame Ergeben in Gottes Willen bemüht haben, das vom frommen Christen erwartet wurde.

Wie mag ihre Persönlichkeit gewesen sein? Gab sie als Mutter Wärme, glich sie die Strenge ihres Mannes mit Sanftmut aus? Sie gewinnt als Briefschreiberin erst Konturen, als ihr Sohn 1898 in eine schwere existenzielle Krise gerät. Auch wenn sie Ende 1890 ihrem Vetter August Grau bekannte, die „Weltschmerzstimmung kommt fast nie mehr zum Vorschein“,²⁷ zeigen ihre Briefe sie als sorgenvollen Menschen, der um die körperliche und psychische Gesundheit ihres Sohns, später auch um sein Seelenheil bangt. Nach dem Tod ihres Mannes 1905 wird sie zunehmend depressiv werden, und ihre Einlieferung in die Oberbayerische Heil- und Pflegeanstalt Eglfing bei München im Sommer 1910, wo sie im Juni des folgenden Jahres sterben sollte, wird ihr Sohn mit den Worten kommentieren: „ich sah die Sache ja schon längst kommen, sodaß es mich nicht unvorbereitet trifft.“²⁸ Später wird Elsa über die „Schwarzseherei“ ihres Mannes klagen, die sie toll mache „vor Angst im Hinblick darauf, daß seine Mutter genau so war u. sich in ihre Krankheit direkt künstlich ‚kümmerte‘.“²⁹

Überlieferungssituation

Die kindliche Erlebniswelt und das familiäre Umfeld Max Regers können wir uns mit einigen Angleichungen also vorstellen, was aber wissen wir über die Eindrücke und Bedürfnisse des Kindes? Nur wenige persönliche Dokumente der ersten Jahre sind uns überliefert, neben der Taufurkunde das Firmungszeugnis und erste Schulzeugnisse, dazu einige Fotografien im Kreis der Familie und der Mitschüler. Briefe scheinen erst verwahrt worden zu sein, als sich die Entwicklung des Knaben zu etwas Besonderem abzeichnete. Doch nicht nur in den Kinder-

jahren, nein, in der gesamten ersten Lebenshälfte blieb die Überlieferung sporadisch: Aus den 25 ersten Lebensjahren bis zur Rückkehr nach Weiden im Sommer 1898 sind nur 120 Briefe und Postkarten überliefert, von ihnen eine ganze Anzahl nur im Auszug oder in einer Zusammenfassung; das entspricht nur gut einem Prozent der gesamten erhaltenen, rund 11.000 Schriftstücke umfassenden Korrespondenz.

So sind wir überwiegend auf Zeugnisse zweiter Hand, vornehmlich Erinnerungen von Schulkameraden, angewiesen, die erst Jahrzehnte später niedergeschrieben wurden, als das einstige Kind zu einer Berühmtheit geworden war. Zwei Jahrzehnte nach Regers Tod griff die Musikschriftstellerin Erna Brand in ihrer von Regers Witwe angeregten Jugendbiographie *Max Reger im Elternhaus*³⁰ auf nur selten nachgewiesene Dokumente zurück und baute an einer rührenden Kindheitslegende; vom lustigen Lausbuben ist die Rede, einem „gar klugen Bürschchen“, der nie „launisch oder störrisch“, sondern „fast immer gleichmäßig fröhlich und sehr zärtlich“ war. Zuweilen gesteht die Autorin dem Knaben versunkene Spiele zu, deren Ernst der Mutter „Schauer über den Leib“ laufen ließen.³¹

Auf fundierten Kenntnissen beruht dagegen Adalbert Lindners ebenfalls nach Regers Tod geschriebene Jugendbiographie *Ein Bild seines Jugendlebens und künstlerischen Werdens*,³² die mit der Schulzeit einsetzt. Der 1860 in Vohenstrauß als Sohn eines Metzgermeisters und Gastwirts geborene Lindner, der in der Obhut des Stadtpfarrers von Pleystein aufgewachsen war, hatte von 1873 bis 1876 die Präparandenschule in Weiden besucht und war dort Geographie- und Musikschüler von Regers Vater Josef gewesen, ehe er im Herbst 1876 für zwei Jahre ans Schullehrerseminar nach Eichstätt wechselte. Nach kurzen Zwischenstationen in benachbarten kleinen Orten wurde er zum 1. Oktober 1879 als Hilfslehrer an die erst zwei Jahre zuvor erbaute katholische Knabenschule in Weiden berufen; zur ersten Klasse mit 108 Schülern hätte auch Reger zählen können, wäre er nicht durch seine Mutter so gut präpariert worden, dass er sofort in die zweite Klasse eintrat. 1922 in erster Auflage veröffentlicht, ist Lindners Buch von tiefer Verehrung für den Komponisten geprägt, der wie ein Fixstern seinem Dasein Glanz verlieh. Als Empfänger zahlreicher Musikhandschriften und Briefe und zeitweilig einziger Gesprächspartner des Komponisten vermochte er tiefe Einblicke in das Leben und Schaffen der frühen Jahre zu geben; das von ihm vermittelte Bild ist dem Ideal des Bildungsromans verpflichtet, in dem sich der Held mit zielstrebigem Sicherheit zur Meisterschaft entwickelt.

In Regers Klavierzyklus *Aus der Jugendzeit* op. 17 wird die Kindheit musikalisch zum Thema. Titel wie *Frohsinn*, *Hasche mich!*, *Das tote Vöglein* oder *Was die Großmutter erzählt*, *Erster Streit* und *Versöhnung* benennen Szenen aus der Erfahrungswelt eines Kindes und erinnern nicht zufällig an die poetischen Satzbezeichnungen aus Schumanns berühmtem *Album für die Jugend* op. 68. Im Februar/März 1898 in tiefer Krise in Wiesbaden komponiert, geben die Klavierstücke den doppelt gebrochenen, sentimentalischen Rückblick eines 25-Jährigen auf die heile Welt der Kindheit wider, zu deren glücklichsten Momenten das frühe Klavierspiel von Schumanns Werken zählte. Möglich, dass schon das Kind Max Intimität und Geborgenheit vor allem in der Musikausübung fand. In später entstandenen Liedern, namentlich den *Schlichten Weisen* op. 76 (Band 5 *Aus der Kinderwelt* von 1910, Band 6 *Aus Christas und Lottis Kinderleben* von 1912) und den *Fünf neuen Kinderliedern* op. 142 von 1915 wird Reger wiederholt häusliche Szenen aufgreifen; Mäuschen, Hühnerchen, Igel und Bienen sind die Protagonisten einer heilen, im ländlichen Weiden durchaus vorstellbaren Welt, die der Komponist auch für seine Adoptiv- und Patenkinder erträumt.

Als Reger ein Kind war

Eine unbeschwerte Kindheit ist in einem Hause, aus dem das Thema Krankheit und Tod nicht fortzudenken ist, nur schwer vorstellbar; dreimal – im Alter von zwei, vier und sechs Jahren – erfuhr der junge Max die Umstände von Geburt und Tod im engsten familiären Umfeld. Von dem vergeblichen Kampf der Mutter um die zu schwache Konstitution und fehlende Lebenskraft der Säuglinge wird er vermutlich abgeschirmt worden sein, doch mag er ihn gespürt haben. Brand schildert auf ihre gefühlvolle Art, wie der Dreijährige seine Mutter am Totengedenktage zum Grab seines Bruders begleitet und bittend gestammelt habe: „Grab mir’n wieder aus!“³³ Ganz so drollig wird es für das Kind nicht gewesen sein.

Reger hat sich nie zu diesen belastenden Kindheitserlebnissen geäußert, wird allerdings wiederholt sehr deutlich auf die schwache Konstitution und Nervenschwäche seiner Familie zurückkommen, von der er sich grundsätzlich abzuheben glaubte: „Die Natur liebt die merkwürdigsten, geradezu paradoxen Sprünge: mein verstorbener Vater äußerst nervös; meine Mutter u. Schwester geradezu krankhaft im höchsten Grade nervös; 3 Brüder von mir starben an Körperschwäche! Und ich – besitze überhaupt keine Nerven.“³⁴ Mit ähnlichen Beschwörungsformeln wird er immer wieder seine Bärennatur und seelische Gesundheit unterstreichen und vor dem Hintergrund der damaligen Volkskrankheit „Nervosität“ umso strahlender leuchten lassen. In seinen Werken allerdings wird das Thema Tod eine Konstante bilden, und die Labilität der Mutter mag ihn für die Nervosität seiner Epoche besonders sensibilisiert haben.

In der Familie herrschte ein traditionelles Rollenverständnis: Der Vater war als Ernährer der Familie für die großen Entscheidungen zuständig, die Mutter kümmerte sich um Haushalt und Kindererziehung und pflegte die gesellschaftlichen Kontakte. Für die jüngere Schwester Emma war nur die Rolle als Tochter oder Tante denkbar; eine profunde Schulbildung oder gar eine Ausbildung, die ihr ein unabhängiges Leben garantiert hätte, waren unvorstellbar. Ein Foto der Geschwister von ca. 1884 zeigt Emma als verschlossenes Kind; ihre Mutter beschreibt sie noch sechs Jahre später als „sehr groß, doch gesund u. ganz Kind noch; sie hilft der Mama im Häuslichen, hat einige Stunden bei Papa u. Hr. Rubenbauer, ohne übrigens besonders gelehrt zu werden. Dazu hat sie weder Beruf noch Neigung. Echt religiös, doch nicht scheinheilig, was ich schon nicht dulden würde; wir werden sie wohl wenigstens kurze Zeit fortgeben müssen, (doch ja in kein Institut) doch wann u. wohin, konnten uns noch nicht entschließen. Lebte meine liebe Schwester noch, so würde sie wahrscheinlich auf einige Wochen oder Monate nach Wien gekommen sein.“³⁵ Es scheint, dass Emma als Stütze der Eltern kein eigenes Leben führen durfte; Philomenas Ablehnung eines Ausbildungsinstituts wirft ein Licht auf die eigenen, offenbar nicht ungetrübten Erfahrungen bei den Englischen Fräulein, ihr Bedauern, Emma nicht mehr zu Jeanette nach Wien geben zu können, zeigt Dankbarkeit für die schöne Zeit bei der älteren Schwester. Dass eine bildungsmäßige Entfaltung für Emma kaum möglich war, hatte damals nichts Ungewöhnliches; denn selbst in gehobenen Schichten war der Schulbesuch und mit ihm der Zugang zu Bildung und Wissenschaft für Frauen nicht selbstverständlich. Reger sollte dieses Rollenverständnis ohne Hinterfragen übernehmen: Nach dem Tod des Vaters im September 1905 wird er Mutter und Schwester durch monatliche Überweisungen unterstützen, sich aber vehement dagegen wenden, Emma eine Berufsausbildung zu geben; sie möge die Mutter pflegen und nachmittags spazieren gehen,

Klavier spielen oder Handarbeiten nachgehen; nach dem Tod der Mutter könne sie anderswo Hausdame werden: „Darin beruht ihr Talent!“³⁶

Wie war die familiäre Welt, in der Reger aufwuchs? Ein Versuch, der Antwort aus dem historischen Kontext näher zu kommen, muss den Bedingungen seiner Sozialisation nachgehen. Aber was wissen wir über die Kindererziehung in katholischen Lehrersfamilien in einer oberpfälzer Kleinstadt um 1875? Das ideale Erziehungsziel war gewiss eine christliche Lebensführung, doch welche Wertvorstellungen und welches Bild von Gott wurden vermittelt? Die Entwicklung wird zeigen, dass der Glaube an das ewige Heil für die Frommen und die ewige Qual für die Verdammten von Mutter und Schwester nicht hinterfragt wurde; die damals aufkeimenden fortschrittlichen und liberaleren Tendenzen der katholischen Kirche blieben ihnen fremd. Folglich handelten sie angstbestimmt: Sie werden Regers protestantische Bibel verstecken und sich in religiösem Fanatismus gegen die Heirat mit einer geschiedenen Protestantin sperren, da sein Seelenheil ihnen dadurch verwirkt schien.

Welche pädagogischen Ideale wurden in den Gründerjahren des deutschen Kaiserreichs vermittelt? Im kaiserfernen Weiden wurden gewiss nicht die militärischen Fertigkeiten und Disziplinen kultiviert, die in Preußen die Erziehung vor allem junger Aristokraten prägten. Zwar zählte zu den Werten, gehorsam, artig und ehrlich zu sein und vor der Obrigkeit Respekt zu zeigen, doch war die Dressur mit dem Rohrstock, die Vater Reger als Lehrer noch gepflegt haben mag, in der häuslichen Pädagogik überholt. Andererseits war es gewiss auch nicht oberstes Erziehungsziel, zum Nachdenken anzuhalten und Konventionen in Frage zu stellen.

Dem Volksschüler Reger wird in allen Zeugnissen ein sehr gutes Betragen bescheinigt, für die das Jahreszeugnis 1887 der Präparandenschule stellvertretend ist: „Seine Führung war in disziplinärer sowie religiös sittl. Beziehung stets musterhaft.“³⁷ Als etablierter Künstler wird er Verwandte unterstützen, Sammlungen für verarmte Künstlerwitwen veranstalten, bedürftigen Schülern helfen und Preise ablehnen, weil andere sie nötiger haben. Ob die Wurzeln dieses sozialen Verantwortungsbewusstseins von seinen Eltern gelegt wurden oder ob die Erfahrung von materieller Not ihn dazu führte, wissen wir nicht. Ganz oben im Kanon der Tugenden standen zweifellos Fleiß und der Wille, etwas zu lernen: Sein Vater hatte sich aus beschränkten Verhältnissen durch unermüdlichen Einsatz herausgearbeitet und verlangte dasselbe auch von seinem Erstgeborenen und einzigen überlebenden Sohn, der seine großen Erwartungen erfüllen und sich zugleich mit den gegebenen Lebensverhältnissen bescheiden sollte. Die Fotos zeigen das Kind, ob allein oder in Gesellschaft, immer ernst und verschlossen, und der Jugendliche verzieht selbst unter Mitschülern keine Miene.

Fühlte er sich verstanden von seinen Eltern? Teilte er mit ihnen seine Gedanken und Gefühle, sprach er über das, was ihn im Innersten bewegte? Wir kennen den Ton der Unterhaltungen zwischen Eltern und Sohn nicht, wissen allerdings von der intensiven Zuwendung der Mutter, die ihn früh so erfolgreich Lesen und Schreiben lehrte, dass er 1879 gleich in die zweite Klasse der katholischen Knabenschule eintreten konnte. Hier verlebte er seine Volksschulzeit mit 80 bis 100 Schülern pro Klasse, von denen viele in sehr schlichten Verhältnissen lebten und im Sommer teils barfuß zur Schule kamen.³⁸

Die Erinnerungen Lindners und die romanhafte Darstellung Erna Brands sprechen von der heiteren, humorvollen Mutter und dem behaglichen Heim, in dem „ein glückhaft reiches Kindheitserleben“ möglich war;³⁹ sie malen das Bild eines lebensfrohen Knaben mit übersprudelnder Fröhlichkeit, allerdings mit einer Vorliebe für einsame Spiele auf dem dämmerigen



Abbildung 4. Max Reger mit seiner Schwester Emma, um 1884. Fotoatelier Joh. Laifle, Regensburg.



Abbildung 5. Reger unter Mitschülern der Präparandenschule Weiden, 1889.

Dachboden, sie sprechen neckisch vom „klugen Bürschen“ oder „frohen kleinen Bub“, der sich vom „Maxl“ zum „Regermax“ entwickelt und während seiner Real- und Präparandenschulzeit „der frischeste, lustigste Junge, den man sich denken kann“, war.⁴⁰ Als „rechter, echter Bub“ soll er Indianergeschichten in 15-Pfennigheften gelesen, unter dem Häuptlingsnamen „springender Hirsch“ eine Indianerbande geführt haben und sehr sportlich gewesen sein. Daran lassen ein wenig die Sportzensuren in den Schulzeugnissen zweifeln, die als einzige eher mittelmäßig sind; und auch die ersten, abweisenden Fotografien machen nachdenklich. Sicher ist, dass dem Jungen durch Auffassungsgabe und ein ausgezeichnetes Gedächtnis Wissen mit Leichtigkeit zufiel und er neben der schulischen Ausbildung genügend selbstbestimmte Zeit fand, sich anfangs fröhlichen Spielen, später der Musik zu widmen.

Musikalische Anfänge

Musik spielte eine große Rolle im Elternhaus; die musikalische Veranlagung des Vaters hatte zwar nicht zu einem künstlerischen Beruf führen dürfen, in seiner Lehrerausbildung hatte er aber Instrumental- und Theoriekenntnisse erworben, die er nun seinen Schülern weitergab. Erste Klavierstunden gab Max die Mutter, doch war dem Unterricht entweder, nach Lindner, kein besonderer Erfolg beschieden, oder, nach Brand, so viel Erfolg, dass er die Lehrerin bald überflügelte und meinte: „Ich weiß nicht, Mama, was auf einmal mit dir ist, du spielst alle Tage schlechter!“⁴¹ Der Vater setzte die Bemühungen im Orgelspiel fort, überließ aber, als Max zwölf Jahre alt wurde, die konsequentere pianistische Ausbildung seinem früheren Präparandenschüler und jetzigen Kollegen Lindner, der auch das Amt des Organisten und Chorleiters an der Stadtkirche St. Michael versah. Der Zeitpunkt des Lehrerwechsels muss in den frühen Sommermonaten 1885 gewesen sein, denn Lindner schrieb im November 1888 von einer erst dreieinhalb Jahre währenden Unterrichtszeit. Auch weiß man, dass Josef Reger damals für ein Hausinstrument sorgte. „In den Sommermonaten des Jahres 1885 wurde die ihrem Zwecke nicht mehr völlig genügende Übungsorgel der Königlichen Präparandenschule [...] abgebrochen und durch eine neue ersetzt. Aus dieser ausrangierten, im Holz- und Pfeifenwerke aber noch brauchbaren Orgel fertigte nun Vater Reger ein Zimmerinstrument, das dem kunstbeflissenen Sohne künftighin bei seinem Orgelstudium dienen sollte.“⁴²

Die Klavierstunden fanden in Lindners Dienstwohnung im Alten Schulhaus statt. In seinem gediegenen Unterricht ging Lindner sehr systematisch vor; zunächst wurden didaktische Lehrwerke studiert, etwa die Etüden von Johann Baptist Cramer, Carl Czerny oder Henri-Jérôme Bertini, der *Gradus ad parnassum* von Muzio Clementi und die *Technischen Übungen* von Eduard Mertke, um so die notwendige Spieltechnik zu erreichen. Dann folgte die klassische und romantische Klavierliteratur, darunter die Sonaten von Mozart und Beethoven und Bachs *Inventionen*, danach Klavierstücke der Romantik zu zwei und vier Händen. Auch die Kenntnis von Symphonien, Opern und Kammermusik wurde, wie damals außerhalb größerer Städte mit blühendem Musikleben auch gar nicht anders möglich, durch das Spiel vier- und zweihändiger Auszüge erworben. Von zusätzlichen Unterweisungen in anderen Instrumenten, namentlich Violine und Trompete, hat Reger später launig dem Herzog von Sachsen-Meiningen erzählt.

Nach drei Volksschuljahren war Reger im Herbst 1882 in die Königliche Realschule eingetreten, in der er eine gleichmäßig große Begabung in allen Fächern bewies. In vier Realschul-

jahren brachte er nur gute Zeugnisse nach Hause, nach Abschluss des vierten Kurses wurde ihm am 31. Juli 1886 bescheinigt: „Er zählt zu den besten Schülern des Kurses, sein Fleiß und sein Betragen waren durchaus zufriedenstellend.“⁴³ Hiermit verbunden war die Zulassung zur Aufnahmeprüfung zu zwei weiteren Realschuljahren, die eine Voraussetzung für eine akademische Laufbahn geboten hätten.

Längst aber hatte der Vater die Weichen für seine berufliche Zukunft gestellt. Wie er selbst sollte auch der Sohn Lehrer werden. Denn die finanzielle Lage der Familie war zwar durch den Aufstieg zum Präparandenlehrer verbessert, aber immer noch sehr beschränkt. Volker Ullrichs Untersuchungen zum Sozialstatus des Volksschullehrers im Deutschen Kaiserreich bestätigen, dass der Beruf – „abgekoppelt vom höheren Bildungswesen“ und schlecht bezahlt – nicht einmal für Schichten des alten Mittelstands, also Handwerker, Kaufleute und Landwirte, attraktiv war, und dies, obwohl für über neunzig Prozent der Kinder die Volksschule den einzigen Zugang zur Bildung bot.⁴⁴

Ein Zeugnis des Königlichen Amtsgerichts Weiden von November 1888 benennt das Einkommen genau: „Funktionsbezug des Vaters 1980 M u. 582 M Zulagen“, stellt fest, „daß von einem Vermögen des Max Reger und seiner Eltern [...] nichts bekannt ist“ und betont unter „Quellen und Hilfsmittel: Die Ausbildungskosten für Max Reger müssen von dessen Eltern allein bestritten werden.“⁴⁵ Bei einem so geringen Jahreseinkommen war es notwendig, die Ausbildungskosten zu begrenzen; Überlegungen, für den begabten Jungen ein Stipendium zu suchen, lagen wie schon in der vorigen Generation außerhalb der Vorstellungswelt. Folglich verließ Reger am 31. Juli 1886 nach vier Jahren die Königliche Realschule in Weiden, um mit 13 Jahren in die Präparandenschule einzutreten, die ihn in drei Jahren auf den Besuch des zweijährigen Schullehrerseminars vorbereiten sollte. Mit 18 Jahren hätte er, wie schon sein Vater, seine erste Stelle als Hilfslehrer antreten können und das Budget der Eltern nicht mehr belastet. Reger fügte sich den Vorstellungen seiner Eltern, ob mit oder ohne Diskussionen, ist nicht bekannt.

Beim Eintritt in die Präparandenschule im Herbst 1886 wurde er sogleich von sämtlichen Musikstunden befreit, da er das Pensum in allen Fächern schon beherrschte. Bis dahin auf die Hausorgel beschränkt, durfte er nun auf der neuen einmanualigen Steinmeyer-Orgel der Präparandenschule üben, die für Pedalstudien geeignet war, aber Regers Sehnsucht nach größerer Klangfülle nicht stillte. Daraufhin entschloss sich Lindner, ihn sonntags im Gottesdienst der Stadtpfarrkirche spielen zu lassen; zwischen 1886 und 1889 muss er hier wiederholt den Organistendienst versehen haben. Auch dem Cellospiel soll er sich zugewandt und im Orchester der Präparandenschüler mitgespielt haben.⁴⁶

Um die Jahreswende 1886/87 richtete Reger den ersten erhaltenen Brief an einen in Wien lebenden, offenbar musikalisch veranlagten Vetter seiner Mutter, den Physiker und Elektrotechniker August Grau, der dort später Professor werden sollte. Er berichtete von seinen vornehmlich aus Noten bestehenden Weihnachtsgaben, darunter dem von Grau geschenkten Vorspiel zu *Tristan und Isolde* und *Isoldens Liebestod* in der sehr schweren Transkription von Franz Liszt, die er nun zu spielen versuchte. Auch hatte er „sämtliche Symphonien von Beethoven in der sehr schönen Ausgabe von Liszt“ erhalten und „die Nerven der Mama schon ganz zusammengetrommelt, besonders da Emma nun auch angefangen hat, das Klavier zu maltrahieren.“ Das erste überlieferte Schriftstück schließt mit der zweifelnden Frage und persönlichen Feststellung: „Haben Sie denn die Musik wirklich auf die Seite setzen können? Ich

spiele fest drauf los, bis Mama oft zuviel wird.“⁴⁷ Nicht ganz auszuschließen ist, dass Reger im Stillen bereits die Musik für sich ins Zentrum seines Lebens gesetzt hatte.

Zur Ausbildung der angehenden Lehrer zählte der Unterricht in Gesang, Klavier und Orgel, Violine und Harmonielehre; daneben arbeitete Reger sich mit Unterstützung Lindners weiter durch die Klavierliteratur. Sein erstes öffentliches Auftreten als Pianist fand im Mai 1887 im Gasthof zur Eisenbahn in einem Schulkonzert der Präparandenschule statt; er hatte dazu die große, Franz Liszt gewidmete f-moll-Sonate von Julius Schulhoff gewählt, und Lindner weiß von seinem schönen und feurigen Spiel zu berichten.

Ausflüge aus engen Grenzen

Der Lebenskreis der Familie Reger war trotz des technischen Fortschritts der damaligen Zeit sehr beschränkt; wie viel von den Nachrichten aus aller Welt ankam, ob sich der Vater gar ein teures Zeitungsabonnement hielt, ist nicht bekannt. Gelegentlich wurden die Grenzen Weidens von Familie Reger überschritten, um Emma Roll, die in Erbdorf lebende Schwester Philomenas und Patentante Emma Regers, und deren Mann Theodor Roll an den Kirchweih Tagen zu besuchen; gelegentlich verbrachten die Geschwister dort die Osterferien. „Onkel Roll“ war ein sehr beliebter Lehrer in dem 1200 Einwohner großen Ort und versah den Kantoren- und Organistendienst in der nur wenige Schritte von seinem Diensthause entfernten Kirche.⁴⁸ Hier muss er dem Zwölfjährigen bei einer Choraufführung im sonntäglichen Gottesdienst die Steinmeyer-Orgel überlassen haben, wobei dieser nach Erinnerungen eines späteren Mitschülers auf der Präparandenschule, Josef Kämmerer, „mit brausendem Orgelspiel“ eingesetzt haben soll.⁴⁹ Ein späteres Foto zeigt Reger neben Emma Roll in biergartenähnlicher Umgebung in selten gelöster Stimmung, und auch der lebenslange Kontakt, den er zumindest in Form eilig hingeworfener Postkarten aufrechterhalten sollte, spricht dafür, dass er sich bei diesen Verwandten wohl fühlte. Dass seine Karten fast immer Erfolgsmeldungen beinhalten werden, ist vermutlich der Familienrolle des mit Hoffnungen beladenen und anfangs gestrandeten Sohns geschuldet.

Mehrere Sommerurlaube verbrachte der Jugendliche, dessen durch schnelles Wachstum geschwächte Konstitution der Mutter Anlass zur Sorge gab, auf dem Land. Sein wohlhabender Wiener Taufpate Johann Ulrich besaß in der Nähe Regensburgs das „Ökonomiegut Königswiesen“, das heute nicht mehr existiert. Brand beschreibt es als sehr herrschaftlich: „Ein weiter, verträumter Park, Stallungen mit an die hundert Stück Vieh, die elegante Kutsche mit den schönen Pferden zur sonntäglichen Kirchfahrt nach Regensburg, und vor allem der Hundezwinger mit den reinrassigen wilden Wolfspitzen, zu denen sich niemand, nicht einmal der Wärter, hineintraut – all das waren wirkliche Ferienfreuden!“⁵⁰ Die Kinder freundeten sich mit den Hunden an und erhielten zu Weihnachten einen Welpen, der Melos getauft wurde – der Ahnherr vieler gleichnamiger Spitze, Pudel und Dackel, die Reger zeitlebens um sich haben wird.

Reger setzt in einem Brief an Lindner ein anderes Gewicht, hier ist vor allem vom Musizieren auf dem Flügel und auf dem Harmonium die Rede, mit ungewohnt großer Auswahl an Noten: „Jeder Tag ist gleich dem andern. Um 5 Uhr aufstehen. Dann werden die Schlafgenossen herausgetrommelt mit dem ewigen [folgen Noten von Fingerübungen] etc. u. Cramers Etüden. Abends vor dem Niederlegen muß ich noch ein Weilchen spielen. Was ich da oft



Abbildung 6. Reger bei den Verwandten
Roll in Erbdorf, 1899.

zusammenspiele, ist grausig. Da wird auf scheußliche Akkordverbindung gejagt (z. B. A dur, Es dur, u. die Sequenzen dieser Verbindungen, chromatisch) Was Frau Pate dazu denkt –?“⁵¹ Hier lassen sich schon Wurzeln späterer musikalischer Eigenarten erkennen; Chromatik und schnelle Modulationen in entfernte Tonarten zählen ebenso dazu wie nachdrückliches Musizieren ohne Rücksicht auf die anderen, schon gar nicht auf „Frau Pate“, die hinter dem Verschwinden entsprechender Noten gesteckt haben könnte: „Frau Pate sieht es nicht gern. Sie glaubt immer, ich würde etwas ruinieren.“ Auch sein Klavierspiel wurde von ihr kritisiert: „Sie sagt, ich spiele heuer wohl geläufig aber recht forciert. Wahrscheinlich sagt sie das, weil ich mit Handgelenkübungen ihr Klavier schrecklich hernehme.“⁵² Nach Erinnerungen Emma Regers soll ihr Bruder jedoch schon mit dreizehn Jahren Beethovens Klaviersonaten mit einer „so heiligen Inbrunst“ gespielt haben,⁵³ dass die Gastgeber für die Fingerübungen entlohnt wurden. Zudem wurden sämtliche Klaviere und Flügel in erreichbarer Nähe ausprobiert – vom Pianino eines Herrn Meyer ist ebenso die Rede wie vom Blüthner-Flügel des Lehrers Friedrich, der Reger durch seinen „schwachen, sentimental, durchaus kraftlosen Ton“ missagte. Probleme muss die Beschaffung von Noten zur Erweiterung des Repertoires bereitet haben. Bei einem Besuch hatte der in Weiden geborene Musikprofessor Anton Gloetzer, der in Amerika zu Ehren gekommen war und an der Georgetown University in Washington lehrte, zur Erweiterung des Unterrichts Klavierstücke u. a. von Händel, Scarlatti und Carl Philipp Emanuel Bach empfohlen, und Lehrer und Schüler hatten daraufhin offenbar über die Vorteile eines Abonnements in einer Notenleihanstalt diskutiert: „Sie haben gemeint, Frau Pate solle mir das Abonnement zahlen. ! O ! Neulich habe ich angespielt darauf. ! Nichts!“ Ein

wenig befürchtete er, „daß ich durch ein Abonnement meine Kräfte zu sehr zersplittere“;⁵⁴ bei seiner offenbar schon früh ausgebildeten Neigung zur „Einverleibung“ aller Musikalien war eine solche Sorge durchaus nicht unberechtigt.

Dass im Leben des Jugendlichen Musik in Form des Klavier- und Orgelspiels sowie der Aneignung von Musikkultur bereits eine große Rolle spielte, belegen also viele Aussagen. Niemand scheint dagegen bemerkt zu haben, dass er sich damals schon im Komponieren versucht haben muss, wofür ja auch die improvisatorische Jagd auf „scheußliche Akkordverbindungen“ spricht. Reger sollte später bekennen, dass er „so als 13–17jähriger Junge eine Masse Musik verbrochen“ habe, „zu der man einen genauen ‚Führer‘ brauchte, um aus dem jugendlichen Unsinn klug zu werden.“⁵⁵ Woher das außergewöhnliche musikalische Talent Regers stammt, ist rätselhaft, denn weder unter den mütterlichen noch den väterlichen Vorfahren waren extreme Begabungen hervorgetreten. Dies erklärt vielleicht, warum seine Familie die Dimension seiner Begabung nie erkannt zu haben scheint; während viele Eltern, die selbst Musiker sind, ihre Sprösslinge als Wunderkinder trainieren und an deren große Zukunft glauben, fehlte Regers Eltern die Überzeugung von seiner musikalischen Berufung und das darin wurzelnde Wohlgefallen an seinen ersten kompositorischen Gehversuchen.

In die Sommerferien 1887 fiel ein musikalisches Erlebnis, das auf den Jugendlichen nur geringen Eindruck machte. Beim sonntäglichen Besuch des Regensburger Doms, der Hochburg der cäcilianischen Bewegung, hörte er eine A-cappella-Messe und Orgelspiel. Sein Urteil bezog sich allein auf die Ausführung, auf den unausgewogenen und schwach besetzten Chor und die ungünstigen akustischen Verhältnisse. Auch die einmanualige Orgel erschien ihm zu schwach und das Spiel des Domorganisten Josef Hanisch zu rasch, so dass die Klänge verschwommen und „eine höllische Musik“ entstanden seien. Allein die in „Liszts Akkordfolgen“ ausgesetzten und stets in Moll schließenden *Responsorien* erschienen ihm „höchst eigentümlich“, während er an Domkapellmeister Michael Georg Haller Genialität vermisste. Auf seine Feststellung, „Herrn Haller sieht man sein Kompositionstalent nicht an“, konterte sein Vetter Robert Reichenberger: „Ja, die meisten großen Männer sehen von Außen dumm aus.“⁵⁶

Wäre für die Familie eine Ausbildung an der Regensburger Kirchenmusikschule denkbar gewesen, wenn der Funke bei der Begegnung mit dem Cäcilianismus übergesprungen und Reger ins Lager des retrospektiven Historismus geraten wäre? Doch wird eine Rekonstruktion der Vergangenheit auch später nicht seine Sache sein, so sehr er ihre Impulse aufgreifen wird.